

III. Die Unterwerfung der Wundervölker

I. Die Christophorus-Legende: eine beispielhafte Bekehrung

Die ersten, die auszogen, um das Wort Christi an den Rändern der Welt zu verkünden, waren die Apostel Bartholomäus und Thomas. Der Skeptiker Thomas hatte nicht gerade enthusiastisch, sondern eher verhalten (um nicht zu sagen: ablehnend) reagiert, als Christus ihm erschien und auftrug, sich in das Wunderland Indien zu begeben: „Herr, sende mich wohin du willst, allein nach Indien sende mich nicht“,¹²⁷ soll der Apostel ausgerufen haben, was nicht für die Beliebtheit der Region zu sprechen scheint. Mit den indischen Wundervölkern ist der Heilige in seinem Missionsgebiet offenbar nicht unmittelbar in Kontakt gekommen, doch unter den zahllosen von Dämonen behausten hinduistischen und buddhistischen Götterstatuen, an denen der Apostel die Beschwörungskraft des christlichen Wortes beispielhaft demonstrierte, dürften einige hinsichtlich der Vielzahl an Armen und Köpfen durchaus Ähnlichkeiten mit den monströsen Wesen aufgewiesen haben.

Der Apostel Bartholomäus hingegen pflegte recht vertrauten Umgang mit einem – physisch und psychisch allerdings bereits geläuterten – Erdrandsiedler. Für seine Tätigkeit in Parthien und Indien hatte – wie die *acta* der Apostel Bartholomäus und Matthäus¹²⁸ zu berichten wissen – Gott seinem Missionar als Helfer den erstberufenen Jünger Andreas sowie einen Abkömmling des Kynokephalen-Volkes beigegeben.¹²⁹ Seit Ktesias' Zeiten mußte bei dem Volk der Hundsköpfigen allerdings ein drastischer Sittenverfall eingesetzt haben, denn im Unterschied zu seinen Vorvätern, die friedlich mit den Indern Handel

¹²⁷ Jacobus de Voragine, *Legenda Aurea*, S. 39.

¹²⁸ Überlieferungen dieses orientalischen Legendenzweigs sind in koptischer, äthiopischer und arabischer Sprache erhalten. Die *Passio Bartolomaei Ap.* ist von Bonnet 1959 herausgegeben worden in: *Acta Ap., Apocrypha II/1*: „Taten des Bartholomäus, der aus dem Lande der Ichthophagen zu den Parthern kam und die Wunder, die er dort wirkte zusammen mit Andreas und Christianus, dem Kynokephalen“.

¹²⁹ Der Glaube an die Existenz hundsköpfiger Wesen scheint nahezu weltweit verbreitet gewesen zu sein; er ist für Asien, Ägypten, Amerika und Europa belegt, vgl. R. Wittkower, *op. cit.*, S. 89 und Anm. 29. Wahrscheinlich waren die hundsköpfigen Wesen ursprünglich chthonische Dämonen, von denen sich Spuren in volkstümlichen Adaptionen der frühen Mythen erhalten haben, vgl. W. Klinger, *Hundsköpfige Gestalten in der antiken und neuzeitlichen Überlieferung*, S. 119f; Henry Cordier, *Les monstres dans la légende et dans la nature*; Z. Ameisenowa, *Animal-headed Gods, Evangelists, Saints and Righteous Men*. Die Geschichte des Heiligen Christophorus wird detailliert und kenntnisreich dargestellt von W. Loeschke, S. C. *Canineus*, E. Redtslob zum 70. Geburtstag, Berlin 1955, S. 33-82; an Loeschkes grundlegender Arbeit orientieren sich auch neuere Publikationen, s. H. Frübis, *Die Wirklichkeit des Fremden*, S. 102f, sowie F. Werner in seinem Artikel über Christophorus im *Lexikon der christlichen Ikonographie*.

trieben und die Gerechtigkeit liebten, war der Gefährte des Bartholomäus vor seiner Bekehrung ein ruchloser Geselle, der sich von Menschenfleisch nährte und auf den wenig vertrauenheischenden Namen Reprobis, der Verworfenen, hörte. Wie seine Ahnen war auch Reprobis der menschlichen Sprache nicht mächtig und daher gezwungen, sich bellend zu artikulieren. Doch gerade diesem Wesen, dessen Kopf und greuliche Speisepräferenzen an jene unreinen, falschen Hunde denken lassen, vor denen die Heilige Schrift warnt,¹³⁰ hatte Gott seine Gnade erwiesen: der „Verworfenen“ erhält entweder durch den Backenstreich eines Engels oder – einer anderen Version seiner *vita* zufolge – durch das Verzehren einer Frucht, die seinem wundersam ergrünten Wanderstab entsprossen ist, menschliche Sprache und Züge und wird von einer himmlischen Stimme auf den sinnfälligen Namen „Christianus“ getauft.

Bekannter ist dieser beispielhafte Konvertit der indischen Wundervölker unter einem anderen Namen und in anderer Gestalt: als Heiliger Christophorus. Denn Christophorus – ein möglicherweise historischer Märtyrer, dessen Kult sich seit Anfang des 5. Jahrhunderts in Chalkedon nachweisen läßt und über das ganze Reich verbreitet war – ist bereits zu einem frühen Zeitpunkt mit dem Christianus der apokryphen Apostelakten zu einer einzigen Figur verschmolzen worden. Eine entsprechende Legende berichtet, daß der Heilige Christophorus – der möglicherweise unter König Decius das Martyrium erlitt – einst ein Hundskopf mit Namen Reprobis gewesen sein soll. Da dieser die Altäre der Heiden verachtete und Verlangen nach dem wahren Gott in sich trug, begab er sich auf die Suche nach ihm und wanderte von seiner Heimat Kanaan in das Land Syrien. Auf seinem Weg flehte er in einer Einöde zu Gott um Erkenntnis des wahren Glaubens. Dieser erbarmte sich und ließ dem hundsköpfigen Reprobis durch eine Regenwolke die Taufe zuteil wer-

¹³⁰ Dem Hund kommt in der Heiligen Schrift keine positive Rolle zu; er wird mit den Kräften des Bösen in Zusammenhang gebracht – „Denn Hunde haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat mich umringt; sie aber schauen zu und sehen auf mich herab (...). Errette meine Seele vom Schwert, mein Leben von den Hunden“ (Ps 22, 17) – und als unreines Tier (Mt 7, 6) angesehen. Der Vergleich von Heiden und Hunden wird besonders deutlich in Apk 22, 15: „Draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Unzüchtigen und die Totschläger und die Götzendiener und jeder, der Lüge liebhat und tut“. Auch bei Paulus ist dieser Konnex ersichtlich: „Gebt acht auf die Hunde, gebt acht auf die bösen Arbeiter, gebt acht auf die falsche Beschneidung“, Phil, 3, 2. Im *Rolandslied* des Pfaffen Konrad werden die Heiden unmittelbar mit Hunden gleichgesetzt, wenn es in der zum Endkampf der guten und bösen Mächte stilisierten „Racheschlacht“ heißt: „si sluogen si an dem wal alsô die hunde ze tal“, V. 8310. Auf seiten des Verräters Genelun kämpft im übrigen ein heidnisches Volk, dessen Vertreter sich auch physisch als „Heidenhunde“ zu erkennen geben und deutliche Ähnlichkeiten zu den Kynokephalen aufweisen: „ (...) der künec von Funde - ihr houbet scain sam der hunde. die fuorten alle geschüzze, sit wart es unnütze“, V. 2655ff. Es versteht sich fast von selbst, daß diese im Kampf mit den Gottesstreitern unterliegen.

den. Einer anderen Überlieferung zufolge erscheint Reprobus die strahlende Gestalt eines Mannes, öffnet dem Hundsköpfigen die Schnauze und haucht ihm „spiritus intellectus“ ein. Daß diese Formulierung die Begabung mit menschlicher Sprache sowie den Verlust des anstößigen Hundekopfes meinte, legt die Analogie zu der Bekehrung des Reprobus in den bereits erwähnten Bartholomäus-Akten nahe.¹³¹

Das an ägyptische und babylonische Rituale der Mundöffnung¹³² erinnernde Motiv scheint in der bildenden Kunst der Ostkirche eine nicht unbeträchtliche Rolle gespielt zu haben, doch sind nur wenige Beispiele kynokephaler Christophorus-Ikonen erhalten, und diese sind, wiewohl sie zweifellos auf eine frühere Ikonographie zurückgehen, ausnahmslos erst nach dem 15. Jahrhundert entstanden. Ältere Darstellungen des hundsköpfigen Heiligen sind offenbar zum überwiegenden Teil von den Bilderstürmern vernichtet worden, während die wenigen verbleibenden Ikonen dieses Typus auch später noch den Unmut kirchlicher Kreise erregten, so daß man den skandalösen Kopf des Heiligen mancherorts einfach kurzerhand übermalen ließ.¹³³

Ein eindrucksvolles Beispiel für die Darstellung jenes entscheidenden Moments der *mutatio* und *conversio* des hundsköpfigen Reprobus zum gläubigen Christianus ist eine Ikone, die in der russisch-orthodoxen Kirche in Berlin-Tegel aufbewahrt wird (Abb. 30).¹³⁴ Die Gestalt des mit seinem Namen bezeichneten Heiligen steht aufrecht in einer einsamen, in sanften Hügeln ansteigenden Landschaft, die – dabei an die niederländische Manier des 17. Jahrhunderts erinnernd – mit breitem Pinselstrich skizziert ist.¹³⁵ Der Kopf des Kynokephalen mit der langen Schnauze, die leicht geöffnet ist und ein paar Zähne sowie die Spitze seiner Zunge – *signa* seiner kannibalischen Verworfenheit – sehen läßt, ist dem am rechten oberen Bildrand auf einer Wolke thronenden Christus zugewandt. Der Heiland hat segnend seine Hand erhoben, von der Lichtstrahlen ausgehen und unmittelbar auf

¹³¹ Diese Legende referiert Walther von Speyer in seiner *Vita et passio S. Christophorus Martyr* aus dem Jahr 983, s. W. Loeschke, *op. cit.*, S. 69.

¹³² Vgl. A. Berlejung, *Die Theologie der Bilder. Herstellung und Einweihung von Kultbildern in Mesopotamien und die alttestamentliche Bilderpolemik*, Göttingen 1998, S. 182-281.

¹³³ Eine Übermalung seines Tierkopfes scheint häufiger vorgekommen zu sein; gegen Mitte des 18. Jahrhunderts regte der Metropolit von Rostow in seinen Erlassen sogar aktiv zur Vernichtung der kynokephalen Christophorus-Darstellungen an, s. W. Loeschke, *op. cit.*, S. 39f und Anm. 23 sowie *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Artikel: Christophorus.

¹³⁴ Leider war es trotz mehrerer Versuche nicht möglich, die heute rücksichtslos von Mülldeponien und Schnellstraßen umgebene russisch-orthodoxe Kirche in Berlin-Tegel zu besichtigen oder zu erfahren, ob die Ikone sich noch dort befindet. Die Beschreibung muß sich daher auf die bei Walter Loeschke erstmalig veröffentlichte Reproduktion und seinen Bildkommentar stützen, s. W. Loeschke, *op. cit.*, S. 46-47.

¹³⁵ s. W. Loeschke, *op. cit.*, S. 46.

Gesicht und Maul des Tierköpfigen zielen. Versunken blickt dieser auf die himmlische Erscheinung, wobei er das Kreuz in seiner Hand zur Brust führt und mit dieser schlichten Geste seine Bereitschaft zur Nachfolge Christi bis hin zur Blutzugenschaft bekundet. Andächtig empfängt der verworfene Außenseiter jenen *spiritus intellectus* des lebendigen Gottes, der ihn zur Gemeinschaft in Christo und zur Aufnahme in den Kreis der Heiligen befähigen wird.

Im Westen hat diese Legende von Reprobis, dem Hundsköpfler, und seiner beispielhaften Bekehrung offenbar keine weitere Verbreitung gefunden. Es existieren keine Darstellungen des hundsköpfigen Christophorus, und das Motiv des Tierkopfes, das die ältere *vita* des Heiligen noch hervorhebt, verschweigt die westliche Hymnendichtung gänzlich. Ein Hymnus des *Breviarium Gothicum* aus dem 9. Jahrhundert lobt gar die „feine Statur“ und das „strahlende Antlitz“ des Heiligen.¹³⁶ „Canineus“ wird in der westlichen Legendentradition umgedeutet zu „Cananeus“, so daß Christophorus nunmehr ein Abkömmling der Kanaaiten ist, der zunächst keine abnormen Züge aufweist. Dennoch konnte auch der westliche Reprobis-Christophorus seine monströse Natur nicht vollkommen verleugnen.¹³⁷ Kanaan war nämlich – wie man aus der Heiligen Schrift und im Anschluß daran insbesondere durch Isidor wußte – die traditionelle Heimstatt jener „gigantes“,¹³⁸ die aus der frevelhaften Verbindung von Gottessöhnen und Menschentöchtern hervorgegangen waren und denen man nachsagte, daß sie Menschenfleisch äßen.¹³⁹ Letzteres wurde Chri-

¹³⁶ „O beate mundi auctor“, *Analecta Hymnica*, Bd. 27, S. 143. Im Bereich der abendländischen Kunst ist nur eine einzige Darstellung bekannt, die Christophorus tierköpfig zeigt. Die Federzeichnung befindet sich in einem Kodex (Kodex Historicus folio 415 der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart), der im schwäbischen Kloster Zwiefalten zwischen 1138 und 1147 entstanden ist, und zeigt den Heiligen in Frontalansicht als Riesen in einer Stadt stehend, aus deren Toren seine großen Füße ragen. Der Tierkopf weist keine Ähnlichkeit mit den Darstellungen von Kynokephalen auf und erinnert eher an das Haupt eines Löwen, weshalb W. Loeschke (*op. cit.*, S. 36-40) vermutet, daß der Künstler von Darstellungen des löwenköpfigen Evangelisten Markus angeregt worden sei.

¹³⁷ Zur Ausgestaltung der westlichen Legendentradition, die Christophorus-Reprobis zugunsten des Christophorus-Offerus verdrängt hat und seit dem 12. Jahrhundert insbesondere in Deutschland verbreitet war, s. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Artikel: Christophorus, Christophorusbuch, -gebet.

¹³⁸ Die Giganten waren ursprünglich Söhne der Erdgöttin Ge, die sie Hesiod zufolge (*Theogonie* 183-188) aus dem zur Erde getropften Blut des von Kronos entmannten Uranos empfangen hatte und die später gegen die olympischen Götter rebellieren sollten. Im Laufe der Zeit treten in ihrer Darstellung animalische Züge hervor, und sie werden mit Stiernacken und anderen tierischen Attributen versehen.

¹³⁹ Gn 6, 4 erwähnt eine Verbindung zwischen Gottessöhnen und Menschentöchtern, aus der die Riesen hervorgegangen seien. Dem apokryphen *Henochbuch* zufolge gelüstete es einer Schar von Engeln nach den hübschen Menschentöchtern, und sie stiegen hinab, schliefen bei den Frauen und lehrten sie Zaubermittel und Beschwörungen sowie – seltsamerweise – „das Schneiden von Wurzeln und Hölzern“. Auch hier gehen aus diesen sündhaften Beziehungen Riesen hervor, und diese sind so unersättlich, daß die Menschen sie schon bald nicht mehr zu ernähren vermögen, worauf die Riesen sich gegen die Menschen selbst wenden, „um sie aufzufressen“. Diese Schandtaten erwecken den Zorn des Herrn, der prophezeit, daß sie für alle

stophorus (im Unterschied zu seinem *alter ego* im Osten) offenbar nicht direkt vorgeworfen, doch da er aus Kanaan kam, lag es nahe, daß er dem dortigen Riesengeschlecht entstammte.¹⁴⁰ Um die neue Gestalt des Heiligen bildete sich mit der Zeit ein Geflecht neuer Legenden, in denen die Propagierung ritterlicher Tugenden ebenso ihren Niederschlag fand wie die zunehmende Bedeutung des Pilgerverkehrs in das Heilige Land. Als folgenreichste Neuerung für die *vita* des Heiligen erwies sich jedoch die Ausdeutung seines Namens durch die Homiletik als „Christusträger“.

Bereits in der gegen Mitte des 13. Jahrhunderts verfaßten *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine, die verschiedene Überlieferungen – Apokryphen, Schriften der Patristiker, aber auch lokale Traditionen – zusammenstellt und die dank ihrer leicht verständlichen Sprache, in der neben den eigentlichen Legenden auch die wichtigsten theologischen Dogmen erläutert werden, vom niederen Klerus häufiger bemüht wurde als die Bibel, spielt das Motiv des Christusträgers eine zentrale Rolle, während die Spuren von dem hundsköpfigen Vorleben des Heiligen nahezu getilgt sind.¹⁴¹ Einige Motive der neuen *vita* des Christophorus scheinen allerdings noch auf die Legende vom Kynokephalen zurückzugehen: beispielsweise wird Christophorus, der in Lykien¹⁴² missionarisch tätig werden will, aber die Landessprache nicht beherrscht, kraft eines Bittgebetes von Gott mit dem ihm ungeläufigen Idiom begabt, ein Vorgang, der an die wundersame Sprachbegabung des Reprobis erinnert. Und als König Dagnus, unter dem Christophorus das Martyrium erleiden wird, ihn nach seinem Namen fragt, antwortet ihm dieser: „Vor meiner Taufe war ich Reprobis genannt, nun aber heiße ich Christophorus“.¹⁴³ Schließlich wird der König, da sie miteinander in Streit geraten, ihm vorwerfen, unter „wilden Tieren auferzogen“

Ewigkeit in einem feurigen Abgrund eingeschlossen würden (*Das Buch Henoch*, Kap. 6-7). Die Ursprungsgeschichte der Riesen findet auch in zwei weiteren Abschnitten des Henochbuches Erwähnung (Kap. 69; Kap. 106, 13ff); auch in den Homilien 11 und 17 von Klemens VIII. wird auf diese Genese der Riesen verwiesen.

¹⁴⁰ Daß die Riesen in engem Zusammenhang mit dem Land Kanaan gedacht wurden, zeigt sich auch im *Herzog Ernst*, wo die beiden Begriffe geradezu synonym verwendet werden: "ein freislich volc, hiez Cånân (...) Risen wâren sie genant", V. 5013f.

¹⁴¹ vgl. J. de Voragine, *Legenda Aurea*, S. 498 ff.

¹⁴² Daß Christophorus gerade in Lykien missionarisch tätig wird, scheint ein bislang eher unbeachtetes Detail in der Diskussion um den Einfluß des Anubis auf die Gestalt des Christophorus zu sein. Der bedeutendste Kultort des schakalköpfigen Totengottes in Ägypten war jedoch von den Griechen in Lykopolis, Stadt des Hundes, umbenannt worden, da sie den Schakalkopf irrtümlich für einen Hundekopf gehalten hatten. Die Reminiszenz an das Wort Lykos könnte durchaus die Zuweisung des Missionsgebiets Lykien an Christophorus motiviert haben.

¹⁴³ ebend., S. 503.

worden zu sein und „wilde Dinge, die den Menschen unbekannt“ seien, zu reden, was man als Reminiszenzen an die hundsköpfige Vorgeschichte des Heiligen deuten könnte. Darüber hinaus aber weist die *vita* des Christophorus, wie sie von der *Legenda Aurea* erzählt wird, kaum Ähnlichkeiten mit der Geschichte von der Bekehrung des Kynokephalen auf. Zwar heißt auch hier Christophorus vor seiner Bekehrung Reprobus, doch ist er ein furchterregender Riese aus Kanaan, der sich auf den Weg macht, um dem mächtigsten Fürsten der Welt seine Dienste anzutragen. Als er von einem König hört, der machtvoller sei als alle anderen Potentaten der Welt, tritt er in dessen Dienste. Eines Tages jedoch singt ein Spielmann bei Hof ein Lied, in dem mehrfach der Teufel erwähnt wird, und immer wenn der Name des Widersachers fällt, bekreuzigt sich der König. Christophorus verwundert diese Geste sehr, und er fragt seinen Herrn, was sie bedeute. Der König erklärt, daß er das Kreuzzeichen schlage, damit der Teufel keine Macht über ihn gewinnen könne, und Christophorus, der nunmehr erfahren hat, daß es doch noch einen mächtigeren Fürsten gebe, verläßt den Hof, um dem Teufel zu dienen. Dieser begegnet ihm sogleich in Gestalt eines wilden und schrecklichen Ritters, und Christophorus bietet sich an, sein Knecht zu werden. Eines Tages jedoch stoßen die beiden auf ein Kruzifix am Wegesrand, und der Teufel flieht in wildem Schrecken. Christophorus dringt auf eine Erklärung und erkennt, daß nicht der Teufel, sondern Christus der allmächtigste Herr der Welt ist. Auf der Suche nach dem Gekreuzigten begegnet Christophorus schließlich einem Einsiedler, der ihm nähere Auskunft über diesen merkwürdigen Herrscher erteilt und das Evangelium predigt. Für einen anständigen Riesen ist es jedoch nicht einfach, Christus zu dienen, denn von leiblichen Entsagungen – etwa dem Fasten – hält der Hüne gar nichts, und auf das Beten versteht er sich ebenfalls nicht, weshalb der etwas ratlose Eremit ihn zum Fährmann an einem Fluß bestimmt, über den der kräftige Geselle die Reisenden tragen soll. Eines Tages nun bittet ein Knabe, übergesetzt zu werden. Als der riesige Fährmann das Kind auf seine Schultern setzt und durch die reißenden Fluten trägt, spürt er, daß sein Passagier schwer und immer schwerer wird, so daß der Riese nur mit Mühe das rettende Ufer gewinnt. Verwundert fragt Christophorus den Jungen, wie er auf seinen Schultern so schwer habe werden können, als ob die ganze Welt darauf geruht hätte? Und der Knabe

antwortet: „Des sollst du dich nicht verwundern, Christophorus; du hast nicht allein alle Welt auf deinen Schultern getragen, sondern auch den, der die Welt erschaffen hat“.¹⁴⁴

Als Christus- und Erdballträger ist der Heilige Christophorus in die abendländische Kunst eingegangen (Abb. 31). Der Kult des zumeist bärtig dargestellten Riesen erlebte vom 13. bis zum 16. Jahrhundert seine Blüte. Als einer der vierzehn Nothelfer, Pilgerpatron und Schutzheiliger gegen die Pest erfreute sich Christophorus großer Beliebtheit. Sein Anblick galt als Schutz vor unvorgesehenem Tod,¹⁴⁵ weshalb seine überdimensionierte Gestalt - die ihm später den Spott der Reformatoren eintragen sollte - häufig an Kirchenwänden dargestellt worden ist. Ob und inwieweit der kynokephalen Vergangenheit des Heiligen in der abendländischen Tradition noch gedacht wurde, ist schwer zu beurteilen. Möglicherweise verdanken die beiden Kynokephalen auf dem Tympanon von Vézelay (Abb. 17, Abb. 18) ihre privilegierte Position neben dem Kopf Christi der Legende von dem hunds-köpfigen Reprobus, der als bestialisches Untier geboren, zu einem großen Heiligen wurde, denn im Unterschied zu ihnen sind die anderen Wundervölker alle im unteren Reliefstreifen und sehr viel kleiner dargestellt (Abb. 17, Abb. 18).¹⁴⁶ Auch die exponierte Stellung des Kynokephalen-Pärchens auf der *mappa mundi* von Hereford (Abb. 23), wo sie unmittelbar neben dem Irdischen Paradies und der Vertreibung der Stammeltern figurieren, könnte eine Reminiszenz an den ehemaligen Kynokephalen sein, zumal die beiden munter kommunizierenden bellenden Wesen als „gigantes“ überschrieben sind und somit offenbar die alte wie die neue *vita* des Heiligen gleichermaßen zum Ausdruck bringen.

In der Legende vom Riesen als Fährmann lassen sich kaum noch Spuren der einstigen Abstammung des Heiligen von dem indischen Wundervolk der Kynokephalen ausma-

¹⁴⁴ J. de Voragine, *Legenda Aurea*, S. 500.

¹⁴⁵ Direkte Einflüsse des Anubis-Kultes auf die Christophorus-Legende sind von P. Saintyves (*St-Christophe, Successeur d'Anubis, d'Hermès et d'Héraclès Christophorus*, Rev. anthropologique 1935), Z. Ameisenowa (*op. cit.*, S. 43) und erneut von D. Williams, *Deformed Discourse, The Function of the Monster in Medieval Thought and Literatures*, S. 285-297, vertreten worden, die Christophorus in seiner Funktion als Psychopompos und Lebensspender auch Herakles und Hermes annähern. Williams zufolge offenbart sich Gott in der monströsen Gestalt des Heiligen. Der Annahme, daß sich die Schutzkraft alter Anubisbilder auf Christophorus-Darstellungen übertragen habe und diese dadurch apotropäische Bedeutung erhalten hätten, widerspricht W. Loeschke, *op. cit.*, S. 69, der die Schutzfunktion des Heiligen und Nothelfers auf die Ausdeutung seines Namens als „Christusträger“ und damit auf die Präsenz des Gottessohnes zurückführt. Daß Laterankonzil von 1215 hatte die reale, vollständige, dauerhafte Gegenwart Christi in der konsekrierten Hostie zum Dogma erhoben. Loeschke argumentiert, daß durch den Namen des Heiligen der Gottessohn - selbst wenn er nicht auf den Schultern des Riesen thronte - ebenso realpräsent war wie in der Hostie, die Schutzfunktion mithin nicht von dem Heiligen, sondern von der Gegenwart Christi ausgegangen sei.

chen. Mit Indien wird Christophorus späterhin dennoch in Verbindung gebracht werden, wenn auch unter ganz anderen Gesichtspunkten: in den mittelalterlichen Reiseberichten über den Fernen Osten dient seine gigantische Gestalt nämlich oftmals dazu, die erstaunliche Größe ‚indischer‘ Götzenbilder zu beschreiben.¹⁴⁷ Ein Hauch seiner ursprünglichen Fremdartigkeit scheint sich in diesem Vergleich erneut zu artikulieren.

Christophorus‘ Abstammung von dem in Indien siedelnden monströsen Volk der Kynokephalen tritt durch das Wunder, das Gott an ihm vollbringt, in den Hintergrund. Die *vita* des Reprobis zeichnet sich dadurch aus, daß der Hundskopf ein Erwählter Gottes ist, durch dessen Gnade sich die Konversion vom Menschenfresser zum christlichen Heiligen vollzieht. Da gerade dieses Moment der Erwählung in den wenigen noch existierenden Ikonen des kynokephalen Christophorus eine zentrale Rolle spielt, gemahnen sie eher an jene rätselhaften Darstellungen tierköpfiger alttestamentlicher Protagonisten, die sich in einigen jüdischen Miniaturen des Mittelalters finden lassen, denn an die *monstra* der Bestiarien.¹⁴⁸ Auch in der späteren westlichen Legende vom Riesen Christophorus spielt die Herkunft von einem Wundervolk keine oder zumindest eine nur sehr marginale Rolle, zumal die Riesen oder Giganten nicht als profiliertes Wundervolk des Ostens erscheinen. Neben der etymologischen Ausdeutung verdankt sich diese Christophorus-Legende wohl eher germanischen Märchenmotiven. Ob man sich der Herkunft des Heiligen von den Rändern der Welt noch bewußt war, ist daher fraglich. Es zeugt allerdings von einer erstaunlichen kulturgeschichtlichen Konsequenz, daß der Riese Christophorus als Erdballträger wieder an jene Peripherie der Heilsgeschichte gedrängt wird, von der er als menschenfressender Hundskopf gekommen war.

¹⁴⁶ Die Sonderstellung der Kynokephalen auf dem Tympanon von Vézelay erwähnt bereits W. Loeschke, *op. cit.*, S. 63, ohne jedoch weitere Beispiele anzuführen, die eine privilegierte Position der Hundsköpfigen in der christlichen Kunst erhärten könnten.

¹⁴⁷ Beispielsweise Wilhelm von Rubruk, der in der Nähe von Karakorum ein Götzenbild sieht „von der Größe, wie man den heiligen Christophorus malt“, *op. cit.*, XXIV, 5; auch Odorich da Pordenone bemüht diesen Vergleich: „Auch gibt es in diesem Reich ein höchst seltsames Götzenbild, das alle Länder Indiens sehr verehren. Denn es ist so groß, wie normalerweise der Heilige Christophorus von den Malern dargestellt wird (...)“, *op. cit.*, XI, 1.

¹⁴⁸ s. dazu die Abbildungen in: *Die hebräische Bibel in Bilderhandschriften des Mittelalters*, G. Sed-Rajna, Frankfurt 1987. Abraham wird bei der Opferung Isaaks häufig tierköpfig dargestellt, aber auch andere Protagonisten wie beispielsweise Salomon oder Ruth. Da die Miniaturen neben tier- auch menschenköpfige Protagonisten zeigen, ist es unwahrscheinlich, daß diese Darstellungsform gewählt wurde, um das Bildnisverbot (Ex 20, 4) zu umgehen.

2. Der *Alexanderroman*: Verdrängung und Gewahrsam der Wundervölker

Die für das Mittelalter wichtigste Informations- und Inspirationsquelle über die indischen Wundervölker bildeten indessen nicht die enzyklopädisch-gelehrten und auch nicht die hagiographischen Schriften, sondern ein überaus spannendes und unterhaltsames Buch: der sogenannte *Alexanderroman*.¹⁴⁹ Niemand war mit den Wundern des Ostens in so nahen Kontakt gekommen wie der im Mittelalter sprichwörtliche „wunderliche“ Alexander,¹⁵⁰ dessen eigentümliches Aussehen - seine Löwenmähne, die verschiedenfarbigen Augen und scharfen Schlangenzähne - ebenso wie die kosmischen Zeichen, die seiner Geburt vorangingen, ihn für diesen Umgang bereits prädestiniert erscheinen ließen. Wundersam war dieser Held, verwunderlich seine Taten, begierig sein Gemüt, „frombde wunder zuerfragen vnd zuerforen vnd forschen“,¹⁵¹ so daß er im Verlauf seiner kulturellen Feld- und Erkundungszüge unter den seltsamsten Abenteuern bis nach Indien, ja sogar bis ans Ende der Welt gelangte. Es konnte nicht ausbleiben, daß ihm auf seinen - in mehrfacher Hinsicht grenzüberschreitenden Expeditionen - auch die unterschiedlichsten monströsen Völkerschaften begegneten.

Schon früh war die historiographische Beschäftigung mit dem Makedonenkönig der romanhaften Ausgestaltung seines Lebens gewichen. Von besonderer Bedeutung für die Verbreitung des Alexander-Stoffes war die Kompilation des Pseudo-Kallisthenes, die im Lauf der Zeit durch kleinere Texte - vor allem Berichte des Makedonenkönigs aus Indien - ergänzt und ausgebaut wurden; dazu gehörten beispielsweise die aus dem fernen, exotischen Land an Aristoteles gerichteten Briefe, seine Korrespondenz mit dem weisen Brahmanenkönig Dindimus oder aber die Streitgespräche mit den (um keine Antwort verlegenen) Gymnosophisten. Diese kleineren, sogenannten *Indischen Traktate* fanden weite Verbreitung; insbesondere der vermeintliche *Brief Alexanders an seinen Lehrer Aristoteles*, der seit dem 9. Jahrhundert separat kursierte und in zahlreichen Handschriften

¹⁴⁹ Die Literatur zum *Alexanderroman* ist sehr umfangreich und konnte im Rahmen dieser Arbeit nur ansatzweise berücksichtigt werden. Die bibliographischen Angaben beziehen sich vor allem auf Werke, die sich mit der Rezeption des *Alexanderromans* im Mittelalter beschäftigen: G. Cary, *Alexander the Great in Medieval Theology*, S. 98-114; ders., *The Medieval Alexander*, mit der Rezension von F. Pfister im *Gnomon* 32, 360ff.; A. Ebenbauer, *Antike Stoffe*, S. 268-281; P. Meyer, *Alexandre le grand dans la littérature française du moyen-âge*. Zur bildlichen Tradition s. vor allem D. J. A. Ross, *Alexander Historiatus. A Guide to Medieval Illustrated Alexander Literature*.

¹⁵⁰ Im 12. Jahrhundert ist der „wunderliche Alexander“ sprichwörtlich, vgl. D. Kartschoke, *Rolandslied des Pfaffen Konrad*, Anmerkung zu V. 3974.

überliefert ist, erfreute sich großer Beliebtheit. Obwohl seit 330 n. Chr. eine von Julius Valerius besorgte lateinische Übertragung des pseudo-kallisthenischen *Alexanderromans* existierte, brachte erst die gegen Mitte des 10. Jahrhunderts entstandene Fassung des Archipresbyters Leo von Neapel, in der auch die indischen Traktate integriert waren, die – mit zahlreichen *mirabilia* angereicherte – Geschichte des bedeutenden Potentaten wieder in das abendländische Bewußtsein. Die *Historia de preliis Alexandri Magni* des Leo Presbyter bildete dann auch die Grundlage für die meisten Übertragungen der *vita* Alexanders in die unterschiedlichen Volkssprachen.¹⁵²

Was Alexander und seiner Armee auf ihren militärischen Heerzügen, die sie immer weiter nach Osten führen, widerfährt, läßt die Wundervölker Indiens nicht gerade in einem vorteilhaften Licht erscheinen. Denn als Alexander nach der Unterwerfung Persiens trotz warnender Worte der Einheimischen immer weiter in das Landesinnere dringt, gelangt er an einen großen Wald, in dem er folgende Abenteuer zu bestehen hat:

In diesem Wald hausten auch Menschen, Phytoi genannt, die vierundzwanzig Ellen groß waren und lange, etwa eineinhalb Ellen lange Hälse hatten und lange Füße; ihre Unterarme und Hände aber waren wie Sägen. Als sie uns sahen, stürzten sie sich auf das Heer. Bei ihrem Anblick entsetzte ich mich und befahl, einen von ihnen zu fangen. Als wir uns mit Geschrei und Trompetenlärm auf sie stürzten, flohen sie. Wir erschlugen zweiunddreißig von ihnen, sie aber von uns einhundert Soldaten. (...) Von dort brachen wir auf und gelangten in ein fahles Land, in dem wilde Menschen wohnten, den Giganten gleich, gedrunge, von feuerfarbenem Aussehen wie Löwen. Daneben gab es auch andere, Ochlitzen genannt, ganz ohne Haare, vier Ellen groß und so breit wie eine Lanze. Als sie uns sahen, stürmten sie uns entgegen. Wir kämpften mit ihnen, sie aber schlugen mit Stöcken auf uns ein und töteten viele von uns. Ich geriet in Furcht, sie möchten uns besiegen, und befahl, den Wald anzuzünden. Als die gewaltigen Männer das Feuer sahen, flohen sie. Von unseren Soldaten hatten sie 180 getötet. (...)

¹⁵¹ zit. n. Johann Hartliebs *Alexander*, S. 307.

¹⁵² Es entstanden im abendländischen Raum französische, deutsche, italienische, spanische, polnische, tschechische und ungarische Bearbeitungen des Textes.

Im Unterschied zu dem menschenfressenden Pferd Bukephalos, das in Alexander sogleich seinen Herrn und Gebieter erkannte und ihm zahm wie ein Schoßhündchen die Hände leckte, zeigen sich die mordlustigen Horden dieser Wundervölker von der Begegnung mit dem Weltenherrscher gänzlich unbeeindruckt. Statt sich demütig zu unterwerfen, stürmen sie auf sein Heer ein und metzeln seine Mannen nieder. Nur durch einige Tricks – Geschrei und Trompetenlärm, Feuer und Schwefel – gelingt es überhaupt noch, sie zumindest für einige Zeit zu vertreiben. Auch die verhaltenspsychologischen Experimente, die der wissensdurstige Makedone mit gefangenen Einzelexemplaren anstellen läßt, tragen nicht gerade zu einer besseren Verständigung bei:

Von dort brachen wir auf und kamen zu den Apfelessern. Dort sahen wir einen Mann, am ganzen Körper mit Haaren bedeckt und sehr groß, und wir erschraken. Ich befahl, ihn zu fangen; als er gefangen war, sah er uns wild an. Und ich ließ eine nackte Frau zu ihm bringen. Er packte sie und fing an, sie aufzufressen. Da rannten die Soldaten hinzu, um sie wegzunehmen, er aber schnatterte etwas in seiner Sprache. Als das seine Gefährten hörten, brachen sie aus dem Sumpf gegen uns vor, etwa zehntausend Mann, wir aber vierzigtausend. Ich ließ die Sumpfpflanzen anzünden; bei diesem Anblick flohen sie. Wir verfolgten sie und fingen drei von ihnen. Sie nahmen keine Nahrung an und starben nach acht Tagen. Sie hatten kein menschliches Wesen, sondern bellten wie die Hunde.¹⁵³

Diese – in kultureller wie in militärischer Hinsicht – für den abendländischen Herrscher wenig schmeichelhafte Begegnung mit monströsen Fremdvölkern, die irgendwo nahe dem Ende der Welt ihr Unwesen treiben und sich sogar von Vertreterinnen des weiblichen

¹⁵³ s. H. van Thiel, *op. cit.*, S. 107. Die Ungetüme, gegen die Alexander und seine Mannen zu kämpfen haben, sind in ihrer Gestalt keineswegs kanonisch festgelegt, sondern von den Kenntnissen und der Phantasie des jeweiligen Bearbeiters abhängig. So können u. a. Hundsköpfler, Stier- und Löwenmenschen, Kentaurer, Sechshänder Erwähnung finden. Thiel führt die Vorstellungen von tiergestaltigen Wundervölkern auf Bekleidungen aus Tierfellen und -helmen zurück, wie sie Herodot schildert (*Historien*, Buch 7, 69ff, vgl. H. van Thiel, *op. cit.*, Vorwort, S. XXVII). Doch hat Wittkower (*op. cit.*, Anm. 33) gewiß mit Recht vor allzu realistischen Erklärungen gewarnt, die auch heute noch vielfach zur Erklärung herangezogen werden und manchmal recht abstrus erscheinen.

Geschlechts nicht bezähmen lassen,¹⁵⁴ inspirierte nicht nur die Phantasie der jeweiligen Bearbeiter, neue schreckenerregende Völkerschaften hinzuzufügen, sondern auch die der Künstler, welche die zahlreichen Handschriften des Alexanderromans illustrierten.¹⁵⁵

Eine in Leipzig aufbewahrte Handschrift der *Historia de preliis*¹⁵⁶ ist mit 167 Miniaturen versehen, die im späten 13. Jahrhundert in Süditalien entstanden sein sollen. Die Umrißzeichnungen sind mit der Feder gezogen, wobei dieselbe Tinte verwendet worden ist wie für die Niederschrift des Textes.¹⁵⁷ Die Darstellung der keulenschwingenden Zyklopen (Abb. 32) illustriert auf sinnfällige Weise, wie Alexander und seine Mannen im fernen Indien allenthalben und in kurzer Abfolge auf mordgierige Horden wundersamer Wesen treffen. Der kompositorische Aufbau dieser Szene ist im übrigen für die Darstellung solcherart interkultureller Begegnungen auch in anderen illustrierten Alexanderromanen charakteristisch. Zwei Exemplare der einäugigen Giganten stehen dem *en bloc* auf ihren Streitrossen heransprengenden Heer Alexanders gegenüber, das eigentlich nur aus fünf Reitern besteht, durch die gedrängte Anordnung aber den Eindruck einer großen Kriegerschar erweckt. Zwar haben die monströsen Wesen „Leiber groß wie Giganten“,¹⁵⁸ doch wird ihre Körpergröße dadurch abgeschwächt, daß Alexander und seine Gefolgsleute auf ihren Pferden oben in der Luft zu schweben scheinen, die gewaltigen Füße der Zyklopen hingegen auf den unteren Buchstaben postiert sind, die bereits das nächste Abenteuer des

¹⁵⁴ Die Zähmung des „wildes Mannes“ durch eine (später oftmals metaphorisch verstandene) schöne Jungfrau, die ihn durch die Macht des Eros zivilisiert, ist insbesondere im 16. Jahrhundert, da die Europäer die „Wilden“ der Neuen Welt entdecken, ein beliebtes Thema, das häufig auf Minnekästchen und Hochzeitstruhen Darstellung findet, vgl. H. Frübis, *Die Wirklichkeit des Fremden*, S. 26ff. Der *topos* ist allerdings ungleich älter: bereits im *Gilgamesch*-Epos wird der zerstörerische Naturmensch Enkidu durch den Beischlaf mit einer Prostituierten der Tierwelt entfremdet.

¹⁵⁵ vgl. D. J. A. Ross, *Illustrated Medieval Alexander Books in Germany and the Netherlands*; P. Meyer, *op. cit.*, II, S. 275ff; illuminierte Handschriften des Alexanderromans aus dem 15. und 16. Jahrhundert in: G. Druce, *Some Abnormal and Composite Human Forms in English Church Architecture*. Eine mit ca. 200 Miniaturen versehene Handschrift aus dem 9. Jh., die reproduziert ist in A. Xynogopoulos, *Les Miniatures du Roman d'Alexandre le Grand dans le Codex de l'institut hellénique de Venise*, zeigt neben Zweiköpflern, Zentauren, Kynokephalen, Sechsbeinlern und -armlern, Pygmäen auch die weniger verbreiteten Wundervölker der geflügelten Riesenfrauen (folio 45) und behaarten Menschenfresserinnen (folio 118). Trotz mannigfaltiger Variationen in den Details sind Bildaufbau und -abfolge in den verschiedenen Kodizes oftmals sehr ähnlich. Womöglich gehen sie auf einen während des 4. Jahrhunderts im griechischen Raum entstandenen Bilderzyklus zurück.

¹⁵⁶ *Das Buch von Alexander dem edlen und weisen König von Makedonien*, hrsg. v. W. Kirsch, vgl. Nachwort, S. 218ff. Es handelt sich bei diesem Text um die Orosius-Rezension, die so genannt wird, weil sie sich hinsichtlich der historischen Ereignisse an dem *Geschichtswerk wider die Heiden* des Orosius orientiert, einer sehr verbreiteten christlichen Universalgeschichte aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts.

¹⁵⁷ Wie sich Text und Illustration in den mittelalterlichen Kodizes sowie auf *mappae mundi* zueinander verhalten, ist in jüngerer Zeit zunehmend Gegenstand des Forschungsinteresses. Aufschlußreich ist der gleichnamige Sammelband *Text und Bild. Aspekte des Zusammenwirkens zweier Künste in Mittelalter und früher Neuzeit*, hrsg. von C. Meier und U. Ruberg.

¹⁵⁸ *Das Buch von Alexander dem edlen und weisen König von Makedonien*, hrsg. v. W. Kirsch, S. 194.

Makedonen schildern. Alexander ist auf den ersten Blick zu erkennen: sein Schwert hat der Held zu einem gewaltigen Schlag erhoben, sein Visier ist geöffnet, während seine Gefährten nur Lanzen tragen und unter ihren Helmen anonym und gesichtslos bleiben. Der konzentrierte Blick, mit dem der Feldherr seine Feinde zu durchbohren scheint, korrespondiert dem ebenso dynamischen wie disziplinierten Hervorpreschen der gesamten Reitergruppe, das augenfällig gegen die Bewegungslosigkeit der beiden - wie Schießbuden gestalten aufgestellten - Zyklopen absticht. Wer diesen Kampf gewinnen wird, unterliegt keinem Zweifel.

Die Illustration einer weiteren bewaffneten Auseinandersetzung in einem Münchener Kodex (Abb. 33) – dieses Mal mit einer sehr viel größeren Anzahl üppig behaarter Giganten - stellt nicht den Beginn der Schlacht dar, sondern ihr Ende. Auf beiden Seiten sind bereits Kämpfer gefallen und liegen am Boden. Zwei der behaarten Riesenwesen haben ihre Baumstämme sinken lassen, die ihnen als Waffen gedient hatten, und sehen ungläubig auf das gegnerische Heer der ‚kleinen Männer‘, denen es ganz offensichtlich gelungen ist, sie zu besiegen. Denn die Mehrzahl der Riesen hat sich bereits zur Flucht gewandt, wobei die gewaltigen Knüppel, die zuvor als Waffenstöcke gedient hatten, eilends zu Gehhilfen umfunktioniert worden sind. Und doch ist nicht das Moment der Flucht dargestellt, sondern ein Augenblick der Regungslosigkeit und der Bedrängnis, da die eng zusammengepferchten Riesen in einem - durch einige Bäume im Hintergrund angedeuteten - Wäldchen verharren, als seien sie darin eingeschlossen.

Fast könnte man meinen, der Miniaturist habe hier zwei verschiedene Episoden aus dem *Alexanderroman* zu einer einzigen Szene verdichtet. Ihrer kompositorischen Struktur nach entspricht diese Darstellung einer anderen, für die christliche Rezeption des Makedonenkönigs überaus wichtigen Episode, die auf den ersten Blick wenig mit den monströsen Wesen und ihrer wilden Mordsucht gemein zu haben scheint. In dem zuvor erwähnten Leipziger Kodex ist eine Gruppe physisch vollkommen normal gebildeter Männer und Frauen auffallend ähnlich wie die flüchtenden Giganten in der Münchener Handschrift angeordnet (Abb. 34). Auch sie stehen beengt, haben die Körper und den Blick mit den weit aufgerissenen Augen von der Mitte des Bildes abgewendet, in der sich ein großer Felsen mit einem Tor befindet, vor dem die Reiterschar Alexanders zu sehen ist. Nur einer von ihnen wendet sich zurück, als wolle er noch durch die geschlossene Pforte einen Blick auf Alexander werfen; sein Ausdruck mißmutiger Verwunderung korrespondiert dem des

verdutzten Riesen aus München. In dieselbe Richtung blickt - über seine Schulter hinweg und fragend - auch der noch jugendlich wirkende und in ein leichtes, grünes Gewand gehüllte Diener Alexanders, der von seinem Pferd gestiegen ist und nahe der Pforte am Felsen steht. Alexander hat den unbewaffneten Arm erhoben und starrt mit äußerster Konzentration - als wolle er auch hier einen Feind durch seinen Blick bezwingen - auf die geschlossenen Torflügel.

Dieses Geflecht der Blicke ist keineswegs leicht zu deuten. Nirgends gibt die Darstellung einen Hinweis darauf, daß die Frau, die ihr kleines Kind anmutig in den Armen hält, dieses im Fall einer Fehlgeburt verzehrt hätte oder daß sie es verspeisen würde, wenn es plötzlich verstürbe. Die Ikonographie dieser bedrängten menschlichen Schar gibt keinerlei Hinweis auf diese oder ähnliche monströse Verhaltensweisen. Gleichwohl handelt es sich hier um jenes schändliche Volk, das Gewürm und unreine Tiere jeder Art, mißgebildete Föten und Leichen verzehrt und das der Kulturheros Alexander aus Furcht, daß „all dies unsagbar Widerliche“¹⁵⁹ sich über den Erdkreis verbreiten könne, hinter den von ihm errichteten ehernen Toren im Kaukasus eingeschlossen hat.

Die hier wiedergegebene Episode rekurriert auf eine ganz andere als die ursprünglich hellenistische Tradition. Die Erzählung von Alexander und den eingeschlossenen Völkern zeugt von der Aufnahme des Makedonenkönigs in den kulturellen und religiösen Bereich des Monotheismus, wie sie zunächst um die Zeitenwende in jüdisch-alexandrinischen Kreisen vollzogen wird. Bereits in den *Jüdischen Altertümern* des Flavius Josephus ist diese Verwandlung des paganen Helden zu einem Auserwählten Gottes thematisiert.¹⁶⁰ Der Hohepriester Jaddus zu Jerusalem hatte sich geweigert, Alexanders Feldzug gegen Darius zu unterstützen. Als Alexander nach der Eroberung von Tyros und Gaza mit seinem Heer Richtung Jerusalem zieht, fürchtet Jaddus, daß der Makedonenkönig der Stadt ihre Bündnistreue zu den Persern übel vergelten werde. Doch in der Nacht spricht Gott der Herr Jaddus Mut zu und heißt ihn die Tore öffnen und mitsamt dem Volk Alexander festlich entgegenziehen. Kaum erblickt Alexander den Hohepriester in seinem Ornat, kniet er vor ihm nieder; auf die erstaunten Fragen, warum er, den alle Welt verehere, sich vor dem jüdischen Priester demütige, antwortet Alexander, daß er sich nicht vor dem Priester,

¹⁵⁹ ebend., S. 112.

¹⁶⁰ F. Pfisters Aufsatz, *Alexander der Große in den Offenbarungen der Griechen, Juden, Mohammedaner und Christen* (in: *Kleine Schriften zum Alexanderroman*) stellt die Aufnahme Alexanders in den Bereich jüdischer und christlicher Offenbarungen bis heute grundlegend dar.

sondern vor dessen Gott ehrfürchtig beuge, da dieser ihm in demselben Gewand wie der Hohepriester noch in Makedonien im Traum erschienen sei und den Sieg über die Perser verheißen habe. Nachdem Alexander im Tempel von Jerusalem Opfer dargebracht hat, wird ihm das Buch Daniel gezeigt, in dem sich eine die Geschicke Persiens und Griechenlands betreffende Prophezeiung findet:

SJHE/ ES WERDEN NOCH DREY KÖNIGE IN PERSEN stehen/ Der vierde aber wird grösser Reichthum haben/ denn alle andere/ Vnd wenn er in seinem Reichthum am mechtigsten ist/ wird er alles wider das Königreich in Griechenland erregen. DArnach wird ein mechtiger König aufstehen/ vnd mit grosser Macht herrschen/ vnd was er wil/ wird er ausrichten. Vnd wenn er auffs höchst komen ist/ wird sein Reich zubrechen/ vnd sich in die vier winde des Himels zurteilen/ Nicht auff seine Nachkomen/ auch nicht mit solcher Macht/ wie seine gewest ist/ Denn sein Reich wird ausgerottet/ vnd Frembden zu teil werden.¹⁶¹

Alexander erkennt, daß der mächtige König, der sich gegen Griechenland stellt, niemand anderes als Darius sein kann, über den er siegen soll, daß aber anschließend sein eigener Untergang und der Zerfall seines Reiches bevorsteht. Andächtig und voller Ehrfurcht vor der Weisheit Jahwes, der die Geschicke der Menschen offenbart, übergibt der Makedone der jüdischen Gemeinde von Jerusalem Geschenke, verschafft ihr steuerliche Privilegien und gesteht auch den Juden von Babylon und Medien die freie Ausübung ihres Glaubens zu.¹⁶²

Doch nicht allein zum Gönner und Beschützer des Judentums sollte Alexander avancieren. Auch in christlichen Kreisen zeigte man großes Interesse, den Helden zu einem auserwählten Werkzeug Gottes zu erklären und ihm anhand von Textstellen des Alten Testaments oder der Apokryphen eine bedeutsame Rolle in der unmittelbar mit eschatologischen Vorstellungen verknüpften christlichen Weltchronik¹⁶³ zuzuschreiben. Es ging nunmehr nicht darum, Alexanders bereits in den heiligen Schriften prophezeite Bedeu-

¹⁶¹ Dan 11, 1-4.

¹⁶² Flavius Josephus, *Jüdische Altertümer*, 11, 8.

¹⁶³ Dies ist auch im *Annelied* (1077-1081) deutlich, wo Alexander als Leopard das dritte Tier der Danielvision und somit das dritte Weltzeitalter repräsentiert. Von Begegnungen mit Wundervölkern berichtet das *Annelied* allerdings nicht; Abschnitt 14 und 15 erwähnen lediglich, wie der Makedone bei seinen Unterwasserforschungen auf Meeresungeheuer „halb Fisch, halb Mensch“ trifft.

tung für die Menschheitsgeschichte hervorzuheben, sondern ihn als bedeutenden Protagonisten in die Heilsgeschichte zu integrieren. Wiederum bot eine Offenbarung des Buches Daniel sich zu diesem Zwecke an:

Vnd er sprach/ Sihe/ ich wil dir zeigen/ wie es gehen wird/ zur zeit des letzten zorns/ Denn das ende hat seine bestimpte zeit. DER Widder mit den zweien Hörnern/ den du gesehen hast/ sind die Könige in Media vnd Persia. Der Ziegenbock aber ist der König in Griechenland. Das grosse Horn zwischen seinen Augen/ ist der erste König. Das aber Vier an seiner stat stunden/ da es zubrochen war/ bedeut/ Das vier Königreiche aus dem Volck entstehen werden/ Aber nicht so mechtig/ als er war. NACH DIESEN KÖNIGREICHEN/ WENN DIE VBERTRETTTER vber hand nemen/ wird auffkomen ein frecher vnd tückischer König. Der wird mechtig sein/ doch nicht durch seine Krafft/ Er wirds wunderlich verwüsten/ Vnd wird jm gelingen/ das ers ausrichte. Er wird die Starcken/ sampt dem heiligen Volck/ verstören/ vnd durch seine klugheit wird jm der betrug geraten/ Vnd wird sich in seinem hertzen erheben/ vnd durch wolfart wird er viel verderben/ Vnd wird sich aufflehnen/ wider den Fürsten aller Fürsten/ Aber er wird on hand zubrochen werden.¹⁶⁴

Alexander wurde mit dem mächtigsten „König von Griechenland“ identifiziert, den das „große Horn“ zwischen den Augen des Ziegenbocks symbolisieren sollte, und als letztes geschichtliches Bollwerk gegen die unter seinen Nachfolgern sich ankündigende „zeit des letzten zorns“ verstanden. Während dem Makedonen jedoch in diesem Fall eine eher zeichenhafte Funktion als geschichtlicher Indikator anbrechender Endzeit zukam, wurde ihm in der Legende von den eingeschlossenen Völkern eine aktivere und heilsgeschichtlich bedeutsamere Funktion eingeräumt.

Die erste Erwähnung dieser Episode findet sich wiederum bei Josephus, der in seinem *Jüdischen Krieg*¹⁶⁵ beschreibt, wie Alexander einen Bergpaß am Kaukasus, durch den skythische Völker aus dem Norden in die zivilisierte Welt hätten einfallen können, mit eisernen Toren verschlossen habe. An einer anderen Stelle und in einem anderen Werk

¹⁶⁴ Dan 8, 19-25.

¹⁶⁵ Flavius Josephus, *Jüdischer Krieg*, VII 7,4.

setzt Josephus die Skythen mit dem aus dem Geschlecht Japhets abstammenden Volk Magog gleich, und diese Identifizierung, die ein Moment ins Spiel bringt, das apokalyptisch gedeutet werden konnte, sollte verhängnisvolle Konsequenzen zeitigen.¹⁶⁶ Der Gog aus Magog¹⁶⁷ war Anführer einer ganzen Schar kriegerischer Wesen, die am Ende der Zeiten aus ihren Schlupfwinkeln hervorbrechen würden, um Feuer und Schwert über die Welt zu bringen, wie bereits der Prophet Ezechiel verkündet hatte, der dazu auserkoren war, jenem unheimlichen Fürsten den Willen Gottes zu offenbaren und ihm seine Funktion während der Endzeit beizubringen:

Darumb so weissage/ du Menschenkind/ vnd sprich zu Gog/ so spricht der HERR HERR/ Jsts nicht also? Das du wirst mercken/ wenn mein volck sicher wonen wird/ So wirstu komen aus deinem Ort/ nemlich/ von den enden gegen Mitternacht/ du vnd gros Volck mit dir/ alle zu rosse ein grosser Hauffe/ vnd ein mechtiges Heer/ vnd wirst er auff ziehen/ vber mein volck Jsrael/ wie ein Wolcke/ das Land zubedecken/ Solchs wird zur letzten zeit geschehen. Jch wil dich aber darumb in mein Land komen lassen/ auff das die Heiden mich erkennen/ wie ich an dir O Gog/ geheiliget werde fur jhren augen.¹⁶⁸

Erst nachdem Gogs verheerender Haufen plündernd und mordend durch das Land gezogen ist, wird der Herr dem Treiben der bössartigen Schar mit „Pestilenz vnd Blut“, „fewr vnd schwefel“ ein Ende bereiten. Während das mit dem Fürsten Gog ziehende „gros volk“ bei Ezechiel noch in die Völker der „Persen, Moren und Libyer“ sowie der „Gomer“ und „Thogarma“ differenziert wird, sind in der Johannes-Apokalypse zwar der Zeitpunkt des Geschehens und sein Protagonist deutlicher benannt, doch werden die antichristlichen

¹⁶⁶ Flavius Josephus, *Jüdische Altertümer*, I, 6, 1.

¹⁶⁷ Gog wird heute von der Forschung im allgemeinen mit dem lydischen König Gyges (682-644 v. Chr.) identifiziert. Dieser hatte ein Bündnis mit dem assyrischen Herrscher Assurbanipal geschlossen, sich dann aber zu dessen großem Unwillen mit den Ägyptern verbündet. Als Gyges in der Schlacht mit den Kimmeriern fällt und sein Leichnam nicht aufgefunden werden kann, legen die Assyrer diesen Tod als gerechte Strafe der Götter für den Bündnisbruch aus. Denn der Geist des unbestatteten Toten mußte – wie man dem *Gilgamesch*-Epos entnehmen kann – nun ruhelos umherziehen: „Sein Totengeist findet in der Unterwelt keinen Schlaf“; er „ißt Reste aus dem Topf und Brotbrocken, die auf die Straße geworfen sind“. Gyges' Gestalt und das mysteriöse Verschwinden seines Leichnams, das als Strafe des Gottes Assur interpretiert wurde, hat nicht nur die Assyrer beeindruckt, sondern auch Eingang in die jüdische Tradition gefunden. In der vermutlich in der Babylonischen Gefangenschaft entstandenen Vision des Ezechiel wird die Figur des gegen Gott sündigenden Herrschers von jüdischer Seite aufgenommen und seine apokalyptische Wiederkunft beschworen, vgl. E. Lipinski, *Gyges et Lygdamis d'après les sources neo-assyriennes et hébraïques*.

Heerscharen nur noch mit dem ehemaligen Namen des Fürsten, der als Sammelbegriff für seine bedrohlichen Völkerschaften steht, als „Gog und Magog“ bezeichnet. Diese sollen sich, nachdem ein Engel des Herrn den siebenköpfigen Drachen, „die alte Schlange, das ist der Teufel und Satan“,¹⁶⁹ gebunden und auf tausend Jahre in einem Abgrund versiegelt hat, am Ende der Zeiten dem nochmals hervorbrechenden Antichrist anschließen:

VND WENN TAUSENT JAR VOLENDET SIND/ WIRD der Satanas los werden aus seinem Gefengnis/ vnd wird ausgehen zu verführen die Heiden in den vier örtern der Erden/ den Gog vnd Magog/ sie zu versamlen in einem streit/ welcher zal ist/ wie der sand am meer. Vnd sie traten auff die breite der Erden/ vnd vmbringeten das Heerlager der Heiligen/ vnd die geliebte Stad.¹⁷⁰

Die Völker, die der Kulturheros Alexander in sicheren Gewahrsam verbracht hatte, waren also keine geringeren als die apokalyptischen Heerscharen der Endzeit. Und genau dieses Verdienst, die Welt bis zum endgültigen Kampf zwischen den Mächten des Guten und des Bösen vor den bedrohlichen Heerscharen, die dereinst dem Antichrist folgen und die Christenheit bedrängen würden, vorerst bewahrt zu haben, wird dem Makedonenkönig in einer gegen Ende des 7. Jahrhunderts entstandenen Schrift des sogenannten Pseudo-Methodios¹⁷¹ - die allerdings auf weitaus älteres Material zurückgehen dürfte - explizit zugesprochen. Als Alexander nämlich „die ganze Erde“ durchzogen hat, kommt er schließlich „bis zu dem Meere Sonnenland“:

Dort erblickte er unreine und abscheuliche Völker: Das sind Abkömmlinge der Söhne Japhets. Als er ihre Unreinheit sah, erfaßte ihn Abscheu. Denn sie aßen alle Arten von unsauberen, ekelhaften und garstigen Dingen: Hunde, Fliegen, Katzen, Schlangen, Fleisch von Toten, Fehl- und Frühgeburten, Embryonen, die noch nicht ganz ausgebildet waren und

¹⁶⁸ Ez 38, 14-16.

¹⁶⁹ Apk 20, 2.

¹⁷⁰ Apk 20, 7-9.

¹⁷¹ Die Schrift des sogenannten Pseudo-Methodios, *Alexander und die unreinen Völker* ist als Anhang III abgedruckt in H. v. Thiel, *op. cit.*, S. 249ff. Die Legende taucht - wahrscheinlich durch den Hunneneinfall 514/15 veranlaßt - bereits in einem Gedicht des Syrers Jakob von Sarug (451-521) auf. Der Arabersturm ruft dann offensichtlich eine neue Prophetie hervor, die in den Handschriften dem Methodios, Bischof von Olympos (gest. 311), zugeschrieben wird, aber aufgrund historischer Einzelheiten auf das Ende des 7. Jahrhunderts

keinen ausgeformten Körper besaßen, und das nicht nur von Haustieren, sondern von allen Gattungen unreiner Tiere. Sie begruben ihre Toten nicht, sondern fraßen sie auf.¹⁷²

Entsetzt ob dieser kulinarischen Vorlieben, die ihn von der teuflischen Verworfenheit dieser Völker überzeugen, führt Alexander „sie aus dem Land der Morgenröte fort“ und jagt sie samt ihrer Sippschaft „in die Länder des äußersten Nordens“.¹⁷³ Als der Kulturheld die unreinen Völker solcherart von einem Rand der Welt an den anderen verbracht hat, betet er zu Gott, die Menschheit vor diesen Geschöpfen zu schützen, worauf dieser zwei Berge zusammenrückt, so daß ein nur zwölf Ellen großer Durchgang verbleibt, hinter dem die unreinen Wesen eingesperrt werden. Alexander verschließt dieses Gefängnis durch eiserne Tore, die er mit einer Flüssigkeit bestreicht, welche „alle Listen und Anschläge der Dämonen“ aus ihrem Verließ zu entkommen, vereiteln soll.

Daß die „Kaspischen Tore“,¹⁷⁴ die im Kaukasus vermutet wurden,¹⁷⁵ auf fast allen abendländischen *mappae mundi* des Mittelalters verzeichnet sind, spricht für die weite Verbreitung dieser Legende.¹⁷⁶ Die fälschlicherweise Methodios, dem im Jahr 311 verstorbenen Bischof von Olympos, zugeschriebene Schrift schließt mit der beunruhigenden Prognose, daß die Verdrängung der unreinen Völker am Ende der Zeit zur Bedrängnis der Christenheit umschlagen werde, denn „in der Endzeit werden sie hervorkommen gemäß der Prophezeiung Ezechiels“.¹⁷⁷ Die sich daran anschließende Aufzählung der zweiundzwanzig eingeschlossenen Völker, die durch ihre namentliche Benennung die apokalyptischen Scharen noch einmal nachdrücklich zu bannen versucht, enthält neben

datiert werden kann, vgl. H. van Thiel, *op. cit.*, Kommentar zu Anhang III, S. 251-52; A. R. Anderson, *Alexander's Gate. Gog and Magog and the Enclosed Nations*; K. Emmerson, *Antichrist in the Middle Ages*, S. 85.

¹⁷² zit. n. H. van Thiel, *op. cit.*, S. 249.

¹⁷³ ebend.

¹⁷⁴ Die „kaspischen Tore“ werden erstmals in der (wahrscheinlich im 7. Jahrhundert verfaßten) *Kosmographie* des Aethicus Ister als jener Ort genannt, wo Alexander die unreinen Völker eingeschlossen habe. In der *Historia de preliis* werden die Tore als Schutzwall beschrieben: „Portee Caspie aperiuntur itinere manufacto longo octo miliaris“. Auf den mittelalterlichen *mappae mundi* wird die Stelle zumeist als „includi Tartari“ oder „includi Judaei“ verzeichnet; vgl. W. L. Bevan und H. W. Phillot, *Medieval Geography. An Essay on illustration of the Hereford Mappa Mundi*, S. 64; J. Baltrusaitis, *Das phantastische Mittelalter*, S. 247; zur Lokalisierung der Kaspischen Tore s. auch *Lexikon des Aberglaubens*, Artikel: Gog und Magog.

¹⁷⁵ Der Paß von Derbend am Ostrand des Kaukasus ist später wirklich von Chosroe I. durch ein Eisentor gegen Einfälle der Nomaden verschlossen worden, vgl. H. v. Thiel, *op. cit.*, Kommentar zu Anhang III, S. 251.

¹⁷⁶ Eine lateinische Übersetzung wurde schon gegen 700 angefertigt, die älteste Handschrift stammt aus dem 8. Jahrhundert. Vor allem der Passus über Alexander erfreute sich großer Verbreitung, vgl. H. v. Thiel, *op. cit.*, Kommentar zu Anhang III, S. 252.

¹⁷⁷ zit. n. H. v. Thiel, *op. cit.*, S. 251.

„Gog und Magog“¹⁷⁸ weitere biblische, aber auch einige germanische Stämme. Es ist wahrscheinlich, daß die Namen dieser feindlichen Heere auf den Alexanderroman zurückgehen. Zu Beginn des Romans werden nämlich eine ganze Reihe kriegerischer Völker aufgezählt, die gegen Ägypten ziehen und den Priester Nektanebos zur Flucht aus seiner Heimat veranlassen, was bekanntlich weitreichende Konsequenzen zeitigen sollte, denn in Makedonien verführt der zauberkundige Mann in Gestalt des Gottes Amun die Königin Olympia und aus diesem Verhältnis geht Alexander der Große hervor. Dieser wird seinen leiblichen Vater später – freilich ohne um die Blutsverwandtschaft zu wissen – ermorden. Die Völker, vor denen der Vater floh und deren Namen in den einzelnen Manuskripten stark differieren können, weil sie vermutlich durch neue Kontakte mit fremden Völkern immer wieder aktualisiert wurden, dürften Pseudo-Methodios als Vorbild für seine Aufzählung der vom Sohn in Gewahrsam gebrachten Endzeitvölker gedient haben, unter denen sich nunmehr auch die apokalyptischen Heerscharen Gog und Magog des Alten Testaments und ein indisches Wundervolk befinden, nämlich die „Menschenfresser (Anthropophagoi), die Hundsköpfe (Kynokephaloi) genannt werden“.¹⁷⁹

Gewiß dürften der Heilige Christophorus respektive seine Verehrer die Präsenz der Hundsköpfigen in diesem Kontext mit zwiespältigen Gefühlen wahrgenommen haben, und auch der Kirchenvater Augustinus wäre einer eschatologischen Auslegung der mißgestalteten Völker als Heerscharen des Antichrist vehement entgegengetreten: explizit hatte er in der *Civitas Dei* darauf hingewiesen, daß es sich bei den Gog- und Magog-Völkern mitnichten um „irgendwelche Barbarenvölker irgendwo auf der Erde“¹⁸⁰ handle. Die Warnung des Augustinus, die Geschichte der Menschen, Völker und Reiche mit dem

¹⁷⁸ Bei Ambrosius werden die Goten mit dem Volk Gog identifiziert; unter Magog wurden zumeist die Skythen verstanden (s. Josephus, *Jüdische Altertümer I*, S. 123), was ihre spätere Identifikation mit den Mongolen vorbereitete. Simon von Saint-Quentin identifizierte 1248 die Mongolen mit den Völkern Gog und Magog. Vincent von Beauvais übernahm diese Auffassung in sein zwischen 1248 und 1253 verfaßtes *Speculum*; eine systematische Untersuchung leistete der englische Franziskaner Roger Bacon, dessen *Opus Maius* zwischen 1266 und 1268 entstanden ist. Bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts blieb die Auffassung virulent, vgl. J. Baltrusaitis, *op. cit.*, S. 243-248. Auch für Luther stammen die apokalyptischen Völkerschaften noch von den Tataren ab; seine Anmerkung zu Gog synthetisiert sämtliche Feinde der Christenheit: „GOG. Das sind die Türcken/die von den Tattern herkommen/vnd die roten Jüden heissen“; s. Anm. zu Apk 20.

¹⁷⁹ zit. n. H. v. Thiel, *op. cit.*, S. 251. Auf der Hereford-Karte werden die eingeschlossenen Völker als jene bezeichnet, „von denen man denkt, es seien die Menschenfresser (Anthropophagi) des Solinus“, vgl. G. Tardiola, *L'Atlante fantastico del Medioevo*, S. 97; W. L. Bevan, H. W. Phillot, *op. cit.*, S. 49-51. Die Anthropophagen gehören zu den monströsen Völkerschaften des Ostens; daß sie hier auch mit Gog und Magog identifiziert werden können, zeigt nochmals den engen Konnex zwischen Erdrandsiedlern und apokalyptischen Völkern.

¹⁸⁰ Augustinus, *op. cit.*, XX, 11.

göttlichen Heilsplan gleichzusetzen, sollte im übrigen noch häufig genug ignoriert werden, wann immer die Identifizierung politischer Feinde mit den Scharen des Antichrist opportun erschien.¹⁸¹ Auf den *mappae mundi* waren die Kaspischen Berge, hinter denen die apokalyptischen Heerscharen lauern sollten, im Norden der Ökumene verzeichnet. Die Ebstorf-Karte informiert auch über Gestalt und Erscheinungsweise der widrigen Gog- und Magog-Völker, die zur „zeit des letzten zorns“ im Gefolge des Antichrist die Christenheit verheeren würden: den kleinen privaten Kompartiments, in denen die Repräsentanten der Wundervölker am südlichen Rand der Ebstorf-Karte ihr Dasein bekunden, korrespondiert ein ähnliches Kästchen am gegenüberliegenden Weltenende, wo ein Kollektiv physisch normal gebildeter Wesen angelegentlich mit dem Verspeisen von menschlichen Extremitäten beschäftigt ist (Abb. 22). Der Kannibalismus, der bereits in der Antike verschiedenen Wundervölkern nachgesagt wurde respektive sie als monströse Völkerschaften qualifizierte, dient hier zum distinktiven Merkmal: die physisch deformierten Scharen bevölkern als Missionsobjekte jene Grenze, die das Evangelium erreichen muß, um auf der anderen Seite den Sturm der apokalyptischen Heerscharen zu entfesseln, die die Christenheit buchstäblich zu verschlingen drohen. Während der einzelne Kynokephale dank der Gnade Gottes zum Heiligen mutieren und dabei seinen Hunde- mit einem Menschenkopf vertauschen und die hundsköpfigen Liebespäpchen auf den *mappae mundi* oder dem Tympanon von Vézelay noch durchaus als liebenswürdige Missionsobjekte erscheinen durften, zeigt ihre Präsenz unter den apokalyptischen Stämmen in der Schrift des Pseudo-Methodios deutlich, daß den Wundervölkern – hier in Gestalt der Kynokephalen – eine heilsgeschichtliche *dynamis* zugesprochen werden konnte, die mit den Stigmata des Teuflischen versehen war. Mit den Anthropophagen an den Rändern der Welt nahm der alles verschlingende Teufelsrachen – *en miniature* und *en masse* – bedrohlich konkrete Gestalt an.

¹⁸¹ vgl. den kenntnisreichen Artikel von D. Rauh, *Eschatologie und Geschichte im 12. Jahrhundert. Antichrist-Typologie als Medium der Gegenwartskritik*.

3. Der Brief des Priesterkönigs Johannes: Beherrschung der Wundervölker

Die epistemologisch folgenreiche Ambivalenz der Wundervölker als Endzeitfiguren im Namen Christi oder auch des Antichrist sollte einen für das Mittelalter bedeutungsvollen und noch bis in das 16. Jahrhundert wirksamen Mythos inspirieren, der dazu prädestiniert schien, sowohl die missionarischen Hoffnungen auf die als auch die apokalyptischen Ängste vor der *terra incognita* zu bestätigen.¹⁸² Ausgangspunkt dieser eindrucksvollen Legendenbildung sind Gerüchte über einen christlichen Potentaten im Fernen Osten, der sich schon bald darauf in einem Brief als „Priesterkönig Johannes“ persönlich zu Wort meldet.

Im Jahr 1145 reiste ein syrischer Bischof aus der Stadt Gabul im Süden von Laodicea nach Viterbo, wo der amtierende Papst Eugen III. zu dieser Zeit residierte. Der Bischof kam als Gesandter, um von der lateinischen Christenheit Hilfe für das Königreich Jerusalem zu erbitten, dessen militärische Schwäche sich ausgerechnet zu Weihnachten, nämlich am 25. Dezember des vergangenen Jahres, erwiesen hatte, als Edessa in die Hände des Turkmenen Zenki von Mossul gefallen war. Der syrische Geistliche berichtete allerdings auch von einem mächtigen Herrscher im Osten des islamischen Reiches, der den Persern bereits eine vernichtende Niederlage beigebracht habe und sich nunmehr mit seinem Heer auf dem Weg ins Heilige Land befinde, um dort den Kreuzfahrern beizustehen, so daß sich nun die Möglichkeit eröffne, die Muslime von zwei Seiten aus anzugreifen. Dieser unverhoffte Freund im Kampf gegen die Sarazenen sei seinerseits Christ und entstamme dem edlen Geschlecht der drei Heiligen Könige, denen - wie man wußte - der Apostel Thomas auf seinem Weg nach Indien das heilige Sakrament der Taufe erteilt hatte.¹⁸³ Bischof Otto von Freising, ein Onkel Friedrich Barbarossas, nahm an dieser Zusammenkunft teil und notierte über den potentiellen Alliierten im Fernen Osten:

¹⁸² Zu den folgenden Ausführungen siehe G. Tardiola, *L'Atlante fantastico del Medioevo*, S. 69ff; G. Zaganelli, *La lettera del Prete Gianni*, Vorwort, S. 14ff; L. Olschki, *L'Asia di Marco Polo. Introduzione allo studio e alla lettura del Milione*, S. 376-91; A. Zorzi, *Marco Polo*, S. 170f.

¹⁸³ „Chrysostomus erzählt auch, als Sanct Thomas in das Land kam, da die heiligen drei Könige wohnten, die gekommen waren Christum anzubeten, da taufte er sie; und sie waren fortan gute Helfer des Christenglaubens“, J. de Voragine, *Legenda Aurea*, S. 46.

Ein gewisser Johannes, der jenseits von Persien und Armenien im Fernen Osten lebt (...) König und Priester. Seine Leute und er sind Christen, aber Nestorianer.¹⁸⁴

Angesichts einer für die Christenheit so vorteilhaften Bündnismöglichkeit war es zunächst wohl nur von sekundärer Bedeutung, daß die Nestorianer – strenggenommen - Häretiker waren. Ob und welche genaueren Vorstellungen der gelehrte Bischof von den Nestorianern besaß, dürfte nur schwer zu beurteilen sein, doch deutet sein einschränkender Zusatz „sed nestorianus“ ein Bewußtsein dafür an, daß die im Osten beheimateten Glaubensbrüder eine abweichende Auffassung des Christentums vertraten.

Der im Jahr 428 zum Patriarchen von Konstantinopel berufene Nestorius war durch etwas zweifelhafte Mittel von seinem alexandrinischen Gegenspieler Kyrillos im Jahr 431 auf dem Konzil von Ephesos exkommuniziert worden. Nestorius wurde vorgeworfen, die vollkommene Göttlichkeit Christi in Frage zu stellen, indem er die Auffassung vertrete, die menschliche und göttliche Natur seien in Christus deutlich voneinander getrennt und nur - im Sinne der spätplatonischen Philosophie - moralisch miteinander verbunden. Die Lehre des Nestorius wurde zur Häresie erklärt, er selbst nach Oberägypten verbannt, seine Schriften verbrannt und seine Anhänger verfolgt.¹⁸⁵

Letztere gruppierten sich zunächst in der Nähe von Edessa und nutzten das sassanidische Mesopotamien als Rückzugsgebiet.¹⁸⁶ Dort befanden sich bereits seit den sechziger Jahren des 3. Jahrhunderts kriegsgefangene Christen, die während der immer wieder aufflackernden Auseinandersetzungen mit dem römischen, später oströmischen Reich in das Gebiet der Sassaniden verschleppt worden waren. Die antichristliche Religionspolitik der

¹⁸⁴ „Johannes quidam, qui ultra Persidem et Armeniam in extremo Orient habitans (...) rex et sacerdos, cum gente sua cristianus est, sed Nestorianus“, *Otto episcopi Frisingensis Chronica, Monumenta Germaniae, XX*, Hannover, 1912, S. 366-67. Die Darstellung des Priesterkönigs in diesem wohl bedeutendsten Entwurf lateinischer Weltchronistik wird eingehender untersucht in: M. Gosmann, *Otton de Freising et le Prêtre Jean*, „*Revue belge de philologie et d'histoire*“, LXI (1983), S. 270-285. Anstoß zu dem Mythos haben vermutlich Nachrichten über den Khan der Kara-Kitai gegeben, die nach dem Untergang des Qitan-Reiches nach Westen geflohen waren und im Ili-Gebiet ein neues Reich gegründet hatten. Der Herrscher dieses Nomadenstamms war zwar Buddhist, den Nestorianern aber offenbar wohlgesonnen, vgl. G. Tardiola, *op. cit.*, S. 78; W. Haussig, *op. cit.* S. 224f.

¹⁸⁵ Zum sogenannten „Nestorianischen Streit“ und seinen Hintergründen vgl. A. Grillmeier und H. Bacht, *Das Konzil von Chalkedon. Geschichte und Gegenwart*, Bd. 2, *Die Entscheidung um Chalkedon*, S. 4-11, 565-568; F. G. Maier, *Die Verwandlung der Mittelmeerwelt*, S. 156ff.

¹⁸⁶ Zur Ausbreitung und Entwicklung des Nestorianismus, vgl. H.-J. Klimkeit, *Die Seidenstraße. Handelsweg und Kulturbrücke zwischen Morgen- und Abendland*, S. 83-87; H. W. Haussig, *Die Geschichte Zentralasiens und der Seidenstraße in vorislamischer Zeit*, S. 220-26.

unduldsamen sassanidischen Staatskirche, die dem Feuerkult um Ahura Mazda anhing, führte zunächst zu Verfolgungen. Um dem Verdacht der Sassaniden entgegenzuwirken, die Christen in ihrem Reich seien potentielle Landesverräter und Byzanz hörig, grenzte sich die „Alte Apostolische Kirche des Ostens“ – wie sie sich selbst bezeichnet – von der Reichskirche ab und bekannte sich auf der Synode von Seleukia (484-486) zur nestorianischen Lehre. Der nestorianische Katholikos hatte seinen Sitz zunächst in der Reichshauptstadt Ktesiphon am Tigris, seit dem 8. Jahrhundert residierte er dann in Bagdad; das geistige Zentrum bildete die Gelehrtenschule von Nisibis, südlich von Edessa. Das Syrische wurde zur Kirchensprache erhoben. Die Nestorianer entfalteten eine bemerkenswerte missionarische Aktivität und konnten offenbar im Anschluß an eine große Seuche Mitte des 6. Jahrhunderts zahlreiche Bekehrungen im mittelasiatischen Raum verzeichnen. Die Eroberung von Balch und Herat durch die Perser brachte für die nestorianischen Christen große Missionsvorteile, so daß sie sich immer weiter gen Osten verbreiten konnten. Dies änderte sich auch nach der Eroberung des Sassanidenreichs durch die Araber in der Mitte des 7. Jahrhunderts nicht grundsätzlich, da den Nestorianern weiterhin ihre Religionsausübung gestattet war.

Auf der Nordroute der Seidenstraße gab es an den wichtigsten Stationen nestorianische Bischofssitze; von der Verbreitung des Nestorianismus bis nach China zeugt unter anderem die - lange Zeit als Fälschung verdächtige - nestorianische Stele bei Ch'ang-an (heute Si-an-fu), deren Inschrift aus dem Jahr 782 von Übersetzungen nestorianischer Schriften ins Chinesische berichtet.¹⁸⁷ Unter dem Katholikos Timotheus I. (780-823) wurden die Bischöfe von der Pflicht entbunden, sich persönlich weihen zu lassen, wodurch die östlichen Metropolen und Bistümer ein großes Maß an Autonomie entfalten und sich den jeweiligen ethnischen und kulturellen Bedingungen anpassen konnten. Im Jahr 1008 gelang nestorianischen Missionaren die Bekehrung zweier mongolischer Stämme, der Kerait und der Merkit. So war das Christentum durch die nestorianische Mission nordwärts bis

¹⁸⁷ Auf die wechselvolle Rezeptionsgeschichte der 1625 aufgefundenen nestorianischen Stele, deren Inschrift der österreichische Jesuit Johannes Grueber kopiert und an Athanasius Kircher weitergeleitet hatte, der sie dann in der Reihe *China monumentis illustrata* publizierte, kann hier nur kurz hingewiesen werden: während sie den Jesuiten zum Beweis einer ursprünglichen Christianisierung Chinas und somit einer religiösen Einheit der Alten Welt gereichte (vgl. J. Solé, *Christliche Mythen. Von der Renaissance bis zur Aufklärung*, S. 114ff), wurde sie später aus eben diesem Grunde als „religiöse Mystifikation und frommer Betrug“ abgetan (s. Anm. 42 von I. J. Schmidt, in: Sagan Secen, *Geschichte der Mongolen und ihres Fürstenhauses*). Ihre Authentizität ist heute allgemein anerkannt, vgl. P. Pelliot, *Les Mongols et la Papauté*; ders.: *Mâr Yabhallâhâ Rabban*

an den Unterlauf der Selenga und nach Osten über das Reich der Qitan bis in den Norden Koreas gelangt.¹⁸⁸

In der Mitte des 12. Jahrhunderts war man sich im Abendland der Existenz nestorianischer Gemeinden bewußt, doch war das Wissen um die Glaubensbrüder in den fernen östlichen Gebieten vermutlich äußerst vage.¹⁸⁹ Möglicherweise wäre der Bericht des syrischen Bischofs sogar wieder in Vergessenheit geraten, wenn er nicht durch das Eintreffen eines Briefes aus dem Fernen Osten eine geradezu sensationelle Aktualisierung erfahren hätte.¹⁹⁰ Das Schreiben war an den byzantinischen Kaiser Manuel Komnenos gerichtet, doch kursierten offenbar schon bald Abschriften an den bedeutenden Höfen des weströmischen Reiches – selbstredend auch am Hof Friedrich Barbarossas und im Umkreis von Papst Alexander III.

Der Verfasser des Briefes, der sich als indischer *rex et sacerdos* Johannes bezeichnet, gibt sich sogleich als Christ zu erkennen („Devotus sum christianus“) und bestätigt die Gerüchte, denen zufolge er der Christenheit im Westen zur Hilfe eilen wolle:

Wir haben das Gelübde abgelegt, das Grab des Herrn mit einem mächtigen Heer aufzusuchen, denn es ziemt dem Ruhm unserer Herrlichkeit, die Feinde des Kreuzes Christi zu vernichten und seinen benedeiten Namen zu lobpreisen.¹⁹¹

Eine genauere Lektüre des Briefes zeigt jedoch, daß der indische Herrscher noch mehr und anderes ist als nur ein willkommener mächtiger Bündnispartner im Osten. Daß er den byzantinischen Kaiser als „Romeon gubernator“ anredet und damit auf einen Anspruch rekurriert, der von der politischen Realität längst überholt war, dürfte einiges Befremden ausgelöst haben und ließ sich allenfalls damit entschuldigen, daß man im Fernen Osten über die Machtverhältnisse im Römischen Reich nur ungenügend unterrichtet war. Andererseits wußte der Priesterkönig jedoch durchaus, daß sich Manuel Komnenos von „seinen Griechen“ wie ein Gott verehren ließ („Te Graeculi tui Deum esse existamant“), und fühlte

Saumâ et les princes Öngüt chrétiens, in: *Recherches sur les Chrétiens d'Asie Centrale et d'Extrême-Orient*, S. 237-288), E. A. W. Budge, *The Monks of Kublai Khan*.

¹⁸⁸ vgl. H. W. Haussig, *op. cit.*, S. 224.

¹⁸⁹ vgl. G. Tardiola, *op. cit.*, S. 70; L. Olschky, *op. cit.*, S. 377-78.

¹⁹⁰ vgl. hierzu I. de Rachewiltz, *Papal Envoys to the Great Khans*, London, 1971, S. 19-58.

¹⁹¹ „In voto habemus visitare sepulchrum domini cum maximo exercitu, prout decet gloriam maiestatis nostrae humiliare et debellare inimicos crucis Christi et nomen eius benedictum exaltare“, *La Lettera del Pretre Gianni*, hrsg. v. G. Zaganelli, S. 54.

sich daher bemüht, den byzantinischen Kaiser an seine Sterblichkeit zu mahnen („Memorare novissima tua“). Im Westen des Reiches dürfte diese antibyzantinische Polemik mit unverhohlener Schadenfreude aufgenommen worden sein. Die Byzantiner galten als anmaßend, und man begegnete ihnen mit Mißtrauen, zumal Manuel des „Verrats“ am zweiten Kreuzzugsheer geziehen wurde.¹⁹²

Diese tendenziöse Haltung war indessen nicht der einzige und nicht einmal der auffälligste Charakterzug des seltsamen Briefes. Indem der indische Souverän sich als „rex et sacerdos“ bezeichnete, nahm er eine Stellung innerhalb der Christenheit in Anspruch, die weit über die eines weltlichen Potentaten hinausging. Er bezog sich mit diesem Titel auf den Priesterkönig Melchisedek, der den Schriften des Alten Testaments zufolge¹⁹³ Abraham nach der Schlacht der Könige Brot und Wein dargebracht hatte und im Hebräerbrief als Vorläufer des Königs und Hohepriesters Christus gedeutet wird:

DJESER MELCHISEDECH ABER WAR EIN KÖNIG zu Salem/ ein Priester Gottes des Allerhöchsten/ Der Abraham entgegen gieng/ da er von der Könige schlacht wider kam/ vnd segenet jn/ Welchem auch Abraham gab den Zehenden aller güter. Auffs erst/ wird er verdolmetscht/ ein König der gerechtigkeit/ Darnach aber/ ist er auch ein könig Salem/ das ist/ ein König des friedes/ On Vater/ on Mutter/ on Geschlecht/ vnd hat weder anfang der tage noch ende des Lebens/ Er ist aber vergleicht dem Son Gottes/ vnd bleibet Priester in ewigkeit.¹⁹⁴

¹⁹² vgl. R. Pernoud, *Königin der Troubadoure. Eleonore von Aquitanien*, S. 43-60. Eine weitere antibyzantinische Spitze scheint auf die Titelsucht der Byzantiner zu zielen, die auch R. Pernoud hervorhebt (S. 57). Am Hof des Priesters Johannes schmückten sich sämtliche Würdenträger mit Titeln, die gleichzeitig ihren weltlichen und klerikalen Status zur Geltung bringen. So ist der Seneschall Primas und König, der Mundschenk Erzbischof und König, der Marschall König und Archimandrit, der Chefkoch König und Abate; der indische Potentat selbst sticht durch seine Bescheidenheit ab und beansprucht nur den Titel des Priesters für sich (s. *La lettere del Pretre Gianni*, S. 92). Welcher Anspruch sich allerdings hinter dieser 'demütigen' Bezeichnung verbirgt, wird im weiteren Verlauf des Textes ausgeführt.

¹⁹³ Gen 14, 17-20: „Als er nun zurückkam von dem Sieg über Kedor-Laomer und die Könige mit ihm, ging ihm entgegen der König von Sodom in das Tal Schawe, das ist das Königstal. Aber Melchisedek, der König von Salem, trug Brot und Wein heraus. Und er war ein Priester des Gottes des Höchsten und segnete ihn und sprach: Gesegnet seist du, Abram, vom höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat; und gelobt sei Gott der Höchste, der deine Feinde in deine Hand gegeben hat. Und Abraham gab ihm den Zehnten von allem“. Und in Ps 110, 4 heißt es: „Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: 'Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks'“.

¹⁹⁴ Hebr 7, 1-3.

Die Affinität zum Gottessohn, die in der Wahl des Titels zum Ausdruck kommt, wird noch dadurch verstärkt, daß Johannes sich als „dominus dominatum“ bezeichnet, ein Titel, der in der *Offenbarung des Johannes* – und der Name des indischen Herrschers dürfte kaum zufällig sein¹⁹⁵ – für den vom Himmel als Weltenrichter herabfahrenden Christus gebraucht wird.¹⁹⁶ Als „rex et sacerdos“ nimmt der Priesterkönig Johannes für sich keinen geringeren Rang als den der Stellvertretung Christi auf Erden in Anspruch, um die sich die weltlichen Herrscher mit den Päpsten seit Jahrhunderten – und besonders erbittert zu dem Zeitpunkt, da der Brief eintrifft – stritten;¹⁹⁷ als „dominus dominatum“ behauptet er diese Rolle auch für die Endzeit.¹⁹⁸

In dem Reich des Priesterkönigs ist – wie man seinem Brief entnehmen kann – genau das realisiert, was die irdische *basileia* eines christlichen Herrschers schon den Vorstellungen des frühen Christentums zufolge hätte sein sollen: ein irdisches Abbild des Himmelreichs.¹⁹⁹ Sein Herrschaftsbereich erstreckt sich gen Osten von „Großindien“, wo der Leichnam des Apostels Thomas ruht, bis zu den Rändern des Orients, in westliche Richtung bis zum Turm von Babel.²⁰⁰ Das Land wird von einem der vier im Irdischen Paradies entspringenden Flüsse bewässert,²⁰¹ sein Reichtum ist unermesslich, es funkelt vor Gold, Silber und kostbaren Edelsteinen, die über ihren materiellen Wert hinaus geheimnisvolle Zauberkräfte besitzen.²⁰² Der Palast des Priesterkönigs gleicht jenem Wunderwerk, das der

¹⁹⁵ vgl. G. Zaganelli, *La Lettere del Prete Gianni*, Anm. 1.

¹⁹⁶ In Apk 19, 15-16, heißt es von der auf einem weißen Pferde herabfahrenden Erscheinung: „Und trägt einen Namen geschrieben auf seinem Kleid und auf seiner Hüfte: König aller Könige und Herr aller Herren“ (Rex regum et Dominus dominatum).

¹⁹⁷ Die sowohl antibyzantinische wie antipäpstliche Polemik des Briefes läßt vermuten, daß der Autor aus dem Kreise Barbarossas stammte, G. Tardiola, *op. cit.*, S. 71; G. Zaganelli, *op. cit.* S. 14; M. Gosman, *op. cit.*, S. 36-37. Die Vermutung von A. Zorzi, der Brief sei in einer byzantinischen Schreibstube entstanden (*op. cit.*, S. 170), ist unwahrscheinlich.

¹⁹⁸ Eine solche Aktualisierung der Endzeit läßt sich während des Investiturstreits auch im Hinblick auf die Figur des Antichrist konstatieren, der mit konkreten historischen Machthabern identifiziert wurde, vgl. D. Rauh, *op. cit.*

¹⁹⁹ In der christlichen Spätantike wurden die Kaiser als Diener und zugleich Stellvertreter Christi auf Erden verstanden. Ihr Reich sollte eine irdische Nachahmung des Himmelreichs sein; ihr Verhältnis zu Gott ist Eusebios von Caesarea zufolge eine Nachahmung des Verhältnisses zwischen dem göttlichen Sohn und dem Vater, vgl. G. B. Ladner, *Handbuch der frühchristlichen Symbolik*, S. 187.

²⁰⁰ „In tribus Indiis dominatur magnificentia nostra, et transit terra nostra ab ulteriore India, in qua corpus sancti Thomae apostoli requiescit, per desertum et progreditur ad solis ortum, et redit per declivum in Babilonem desertam iuxta turrim Babel“, *La Lettere del Prete Gianni*, 12.

²⁰¹ „Inter paganos per quandam provinciam nostram transit fluvius, qui vocatur Ydonus. Fluvius iste de paradiso progrediens expandit sinus suos per universam provinciam illam diversis meatibus, et ibi inveniuntur naturales lapides, smaragdi, saphiri, carbunculi, topazii, crisoliti, onichini, berilli, ametisti, sardii et plures preciosi lapides“, ebend., 22.

²⁰² Die Symbolik der Edelsteine und -metalle im Brief des Priesters Johannes ist überaus komplex (wie man schon der vorangegangenen Anmerkung entnehmen kann). Der Autor scheint sich bei diesem Thema vor

Heilige Thomas einst für den indischen Kaiser im Himmelreich erbaute,²⁰³ nur sind noch einige entscheidende Verbesserungen eingebracht worden.²⁰⁴ Im Land des Priesterkönigs fließen Milch und Honig im Überfluß, auch gibt es keine giftigen Tiere und bösen Geister, dafür einen Quell, der von allen Krankheiten heilt,²⁰⁵ eine Insel, auf der es Manna regnet, und zahlreiche weitere wundersame Dinge.

Von den zweiundsiebzig Provinzen, die dem Priesterkönig unterstehen, bekennen sich zwar nur einige wenige zum christlichen Glauben,²⁰⁶ doch stehen alle unter der Oberherrschaft des *rex et sacerdos* und zahlen ihm reichen Tribut. Die Bewohner des Landes kennen weder Lügen noch Ehebruch und sind auch allen anderen Lastern abhold. Reichtum und Üppigkeit des immensen Herrschaftsgebiets spiegeln sich auch in den dort lebenden Geschöpfen wieder:

In unserem Land werden geboren und wachsen heran: Elefanten, Dromedare, Kamele, Nilpferde, Krokodile, Riesenhühner, Chimären, Walfische, Panther, Wildesel, weiße und rote Löwen, weiße Bären, weiße Amseln, stumme Grillen, Greifen, Tiger, Lamien, Hyänen, wilde Rinder, Bogenschützen, wilde Männer, gehörnte Menschen, Faune, Satyrn und Frauen derselben Gattung, Pygmäen, Kynokephalen, Giganten, deren Höhe vierzig Ellen beträgt, Einäugige, Kyklopen und ein Vogel, der Phönix genannt

allem auf die Beschreibung der Gewandung des jüdischen Hohepriesters in Ex 28-39 und des Himmlischen Jerusalems in Apk 21 zu beziehen. Von dem Interesse, das im Mittelalter der Symbolik von Edelsteinen und Metallen entgegengebracht wurde, zeugen die zahlreichen Lapidarien. Die Zauberhaftigkeit der Edelsteine, über die der Priesterkönig verfügt, wird auch in der 2. Novelle des um 1290 entstandenen *Novellino* thematisiert, *Il Novellino. Das Buch der hundert alten Novellen*, hrsg. J. Riesz, S. 18-21.

²⁰³ Die Geschichte des spektakulären Bauunternehmens, das dem Heiligen wegen Veruntreuung königlicher Gelder beinahe frühzeitig das Leben gekostet hätte, wird geschildert in: J. de Voragine, *Legenda Aurea*, S. 42f.

²⁰⁴ „Palatium vero, quod inhabitat sublimitas nostra, ad instar et similitudinem palatii, quod apostolus Thomas ordinavit Gundoforo, regi Indorum, in officinis et reliqua structura per omnia simile est illi“, *La lettera del Prete Gianni*, 56. Da es sich jedoch um ein irdisches Bauwerk handelt, sind einige Vorkehrungen getroffen worden, die der himmlische Palast nicht benötigte: Das Dach besteht aus feuerfestem Ebenholz, die Eingangsportale aus mit Hornvipern gemischtem Sardonyx, was verhindert, daß jemand Gift in den Palast einschmuggeln kann. Der Priesterkönig besitzt im übrigen noch einen weiteren Palast voll wunderbarer Reichtümer, dessen Errichtung eine himmlische Stimme seinem Vater befohlen hatte; die Beschreibung dieser beiden Bauwerke nimmt einen Großteil des *Briefes* in Anspruch.

²⁰⁵ Das Lebenswasser wird in Apk 22 beschrieben, wo die Heilungsprozedur allerdings etwas umständlicher verläuft, da das lebendige Wasser zunächst nur den Baum des Lebens wässert, dessen Blätter dann zur „Heilung der Völker dienen“.

²⁰⁶ „Septuaginta duae provinciae serviunt nobis, quarum paucae sunt christianorum, et unaquaeque habet regem per se, qui omnes sunt nobis tributarii“, *La lettera del Prete Gianni*, 13.

wird, sowie nahezu jede andere Art von Geschöpf, das es unter dem Himmel geben mag.²⁰⁷

Die Wundervölker figurieren in dieser Aufzählung unmittelbar neben den ungewöhnlichen Vertretern des Tierreichs und bezeugen wie diese die Vielfalt der göttlichen Schöpfung sowie den Reichtum seines irdischen Stellvertreters im fernen Indien. Doch ist der große Herrscher im Osten nicht allein das weltliche Oberhaupt jener Wundervölker, die als kuriose Randfiguren seinem Reich integriert sind und dessen immense Ausdehnung veranschaulichen. Seine Macht erstreckt sich auch über jene Endzeitwesen, die Alexander dereinst in sicheren Gewahrsam verbracht hatte:

Wir gebieten über andere Stämme, die sich ausschließlich vom Fleisch der Menschen, unreiner Tiere und Föten nähren und die den Tod nicht fürchten. Ihre Namen sind diese: Gog und Magog (...). Diese und noch viele andere Stämme schloß Alexander der Große, der König von Makedonien, zwischen mächtigen, im Norden gelegenen Bergen ein, als er ein Jüngling war. Wenn es uns gut dünkt, führen wir sie gegen unsere Feinde, und sobald unsere Herrlichkeit ihnen die Erlaubnis gibt, verschlingen sie diese, denn es gibt keinen Menschen, kein Tier, das sie nicht sofort verschlingen würden. Nachdem unsere Feinde also verschlungen worden sind, führen wir sie wieder zu ihren Wohnstätten zurück, sollten sie nämlich ohne uns zurückkehren, würden sie jeden Menschen und jedes Tier, alles, was ihnen auf ihrem Weg begegnete, verschlingen. Diese verderbten Stämme werden am Ende der Welt, zur Zeit des Antichrist, aus den vier Weltgegenden hervorkommen und alle Festen der Heiligen und die große Stadt Rom umringen.²⁰⁸

²⁰⁷ „In terra nostra oriuntur et nutriuntur elephantes, dromedarii, cameli, ypotami, cocodrilli, methagallinarii, cametheternis, thinsiretae, pantherae, onagri, leones albi et rubei, ursi albi, merulae albae, cicades mutae, grifones, tigres, lamiae, hienae, boves agrestes, sagittarii, homines agrestes, homines cornuti, fauni, satiri et mulieres eiusdem generis, pigmei, cenocephali, gygantes, quorum altitudo est quadraginta cubitorum, monoculi, cyclopes et avis, quae vocatur fenix, et fere omne genus animalium, quae sub caelo sunt“, ebend., 14. Die Bedeutung von cametheternis und thinsiretae ist unsicher.

²⁰⁸ „Habemus alias gentes, quae solummodo vescuntur carnibus tam hominum quam brutorum animalium et abortivorum, quae nunquam timent mori. (...) Nomina quarum sunt haec: Gog et Magog, (...). Ista nempe et alias multas generationes Alexander puer magnus, rex Macedonum, conclusit inter altissimos montes in partibus aquilonis. Quas cum volumus ducimus super inimicos nostros et data eis licentia a maiestate nostra,

Der nicht unbedenkliche Zähmungsakt der unreinen Völker, deren Eßgewohnheiten während ihrer Gefangenschaft offenbar noch erschreckendere Formen angenommen haben, da sie nunmehr auch lebendige Menschen mit Haut und Haar verschlingen, ist eine beeindruckende Machtdemonstration des Priesterkönigs. Während Alexander nur die Gewalt verliehen war, die abscheulichen Völker zu vertreiben und einzusperren, wirft der Priesterkönig sich zum Dompteur der wilden Bestien auf und zwingt sie, als wahrhaft teuflische Waffe gegen seine Feinde zu dienen, ihre verheerende heilsgeschichtliche *dynamis* nicht erst im endzeitlichen Geschehen, sondern bereits im historischen Kampf einzusetzen. Die monströs gestalteten indischen Völkerschaften hingegen sind im Reich des Priesterkönigs zu einem friedlichen Bestiarium versammelt, das einerseits die Ausdehnung und Vielfalt seines Herrschaftsgebietes demonstriert, andererseits – sofern den *monstra* tatsächlich eine „vernunftbegabte Seele“ eignen sollte – der politischen Ordnung des Priesterkönigs untersteht und somit für die christliche Botschaft erreichbar wäre. Obwohl sie – im Unterschied zur Schrift des Pseudo-Methodios – nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit den apokalyptischen Völkern gebracht werden, bleibt der beidseitige Konnex auch im Friedensreich des Priesterkönigs gewährt. Wie die potentiellen Gottesknechte unterstehen auch die unreinen, nämlich menschenfressenden und darum weiterhin in Gewahrsam gehaltenen Völkerschaften der Herrschaft des Priesterkönigs, der sich ihrer destruktiven Energien zu bedienen weiß, indem er sie gegen die Feinde des Christentums – als Sarazenenfresser – instrumentalisiert.

Auch auf einem leider nur sehr fragmentarisch erhaltenen Fußbodenmosaik der Kathedrale von Casale Monferrato im Piemont scheint dieser Zusammenhang thematisiert worden zu sein. Die Überreste des Mosaiks, die während einer im 19. Jahrhundert durchgeführten Restaurierung in der ehemaligen Krypta unter dem Presbyterium des Hauptaltars zutage traten, sind heute auf dem Gang zur Sakristei angebracht (Abb. 35-43). Eine Tafel gibt dem staunenden Touristen, der zufällig in den kahlen Nebenraum geraten ist, fragwürdige Auskunft über die dargestellten Szenen. Jede Angabe zur ursprünglichen Anordnung der

quod eos devorent, continuo nullus hominum, nullum animalium remanet, quin statim devoretur. Inimicis namque devoratis, reducimus eas ad propria loca. Et ideo reducimus, quia, si absque nobis reverterentur, omnes homines et universa animalia, quae invenirent, penitus devorarent. Ista quidem pessimae generationes ante consummationem saeculi tempore Antichristi egredientur a quatuor partibus terrae et circuibunt universa castra sanctorum et civitatem magnam Romam (...)", ebend., 15-19.

Fragmente fehlt, und es scheint, daß die aufgefundenen Stücke von Seiten der Kunstgeschichte bislang nicht näher analysiert worden sind.²⁰⁹

An der rechten Wand befinden sich drei in einem rechten Winkel angeordnete quadratische Ausschnitte des Mosaiks, die in Tondi gefaßte Figuren zeigen. Obwohl die Rahmungen dieser Tondi unterschiedliche Muster aufweisen, lassen die Art der Darstellung, die akanthusartigen Ornamente sowie das in allen drei Segmenten wiedergegebene, in rot-blauen Tönen gehaltene Flechtband kaum Zweifel daran, daß die Szenen ursprünglich zusammengehörten. Der in der behelfsmäßigen und zweifelhaften heutigen Anordnung erste ausgestellte Tondo gleich am Eingang des Korridors zeigt eine wohlbekannte Gestalt: ein als ANTIPODES beschrifteter Skiapode in einem hellblauen Lendenschurz (die Lesart der Hinweistafel - „Antilope“ - beruht offenkundig auf einem orthographischen Mißgeschick) (Abb. 35). Unterhalb dieses sonnenscheuen Wesens befindet sich eine weitere merkwürdige Darstellung: ein Mann kämpft mit einem schwer definierbaren Tier, das sich auf die Hinterläufe gestellt hat - wahrscheinlich um dem würgenden Zugriff des Menschen, der es am Hals gepackt hat, mit der vorderen Pranke ein Ende zu bereiten. Nicht das Tier - dessen Tatzen an ein Raubtier, womöglich einen Bären denken lassen -, sondern der Mensch scheint hier der Aggressor zu sein, wie man auch aus seiner dynamischen Schrittfolge und dem intensiven Blick schließen kann (Abb. 36). Vergleichbare Darstellungen von „wildem Männern“, die ihre ungebändigten Kräfte an Tieren auslassen, existieren insbesondere auf Minnekästchen und Tapisseries, wo sie häufig der *maze*, dem rechten Maß, der höfischen Ordnung kontrastieren (Abb. 44, Abb. 45).²¹⁰ Links neben dem Antipoden befindet sich ein weiterer Tondo mit einem Mann, der einen Stock (vielleicht auch eine Angel) in der Hand hält und auf seiner linken Schulter eine lange Tragestange balanciert, an deren einem Ende ein Korb angebracht ist, während am anderen ein großer Fisch baumelt, von dem sich allerdings nur der Körper und die Schwanzflosse erhalten haben. Unterhalb des Korbes befindet sich eine Inschrift, die der kleine Touristenführer als „Qua l'è l'Arca di San Vas“ - „hier ist das Grab des Heiligen Evasius“ - zu dechiffrieren vermeint (Abb. 37).²¹¹

²⁰⁹ Über die Fundgeschichte und Restaurierung informiert der touristische Führer der Kathedrale von M. T. Sossa, *Il duomo di Casale Monferrato*, Montferrato 1990.

²¹⁰ Zu den ‚wildem Leuten‘, s. H. Frübis, *Die Wirklichkeit des Fremden*, S. 110-113.

²¹¹ Dies scheint eine von lokalpatriotischer Gesinnung nicht ganz freie Lesart, zumal alle anderen Inschriften der Fragmente in Latein verfaßt sind.

Dem mysteriösen Fischer gegenüber ist ein weiteres, dieselben formalen Charakteristika aufweisendes Fragment angebracht, in dessen Tondo eine vertraute Szene, nämlich der unerbittliche Kampf der Pygmäen mit den Kranichen, dargestellt ist. Offenkundig ist der kleine Mann im Begriff gewesen, mit seinem Stock die Vogeleier zu zertrümmern, um die für sein Volk so verhängnisvolle Nachkommenschaft der Kraniche zu dezimieren, als einer der feindlichen Vögel von hinten an ihn heranschreitet und ihn bei seinem Vorhaben überrascht (Abb. 38). Über dieser Szene - und wohl auch ursprünglich mit ihr verbunden - ist ein weiterer, etwas größerer Tondo zu sehen, der von der Darstellung des Pygmäenvolks durch einen Fries in Schachbrettmuster abgesetzt sowie durch dieselben rahmenden Akanthusornamente mit den übrigen Szenen verbunden scheint: vor schwarzem Hintergrund hebt sich der siebenköpfige Drache der Apokalypse ab, aus dessen gierigen Mäulern rote Zungen hängen (Abb. 39). Neben diesem Untier ist wiederum in einem Tondo, dessen untere Hälfte allerdings gänzlich zerstört ist, ein prächtiges geflügeltes Mischwesen mit Menschenkopf und Drachenkörper zu sehen (Abb. 40). Es dürfte sich - wie nicht zuletzt die Krone andeutet - um den Propheten der Schlange, den gefallenen Engel Luzifer, den Antichrist *in persona* handeln. Was hingegen das Wesen in der oberen linken Ecke bedeuten soll, das hurtig auf der Tondorahmung dieser Antichrist-Darstellung zu laufen scheint und offenkundig seinen hellblauen Lendenschurz bei demselben Schneider hat anfertigen lassen wie der Skiapode, ist aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes dieses Segments kaum mehr zu ermitteln.²¹²

Drei besser erhaltene Szenen, die vor dem Eingang der Sakristei ausgestellt sind, heben sich formal und inhaltlich deutlich von den beschriebenen Tondi ab. Dargestellt sind der Meerwurf Jonas (Abb. 41), die Ostentation des abgeschlagenen Kopfes Nikanors (Abb. 42) sowie Abrahams Schlacht gegen die Könige (Abb. 43). Die Zusammenstellung scheint ziemlich ungewöhnlich: Jona, der von einem Walfisch verschluckt wird, da er dem göttlichen Befehl zuwiderhandelt und, statt der lasterhaften Stadt Ninive ihren Untergang zu verkünden, lieber die Flucht ergreift,²¹³ verweist auf die Grablegung und Auferstehung

²¹² Solche „laufenden Wesen“ scheinen häufiger die Tondi der Fußbodenmosaiken zu umrunden; in Otranto sind sie auf den Tondi mit den Darstellungen der Monatsarbeiten zu sehen. Möglicherweise sollten sie eine zeitliche Komponente (Ablauf der Jahreszeiten o.ä.) in die Darstellung eintragen. In diesem Fall könnte die Präsenz des „laufenden Wesens“ auf dem Tondo des Antichrist als Versinnbildlichung des Ablaufs der geschichtlichen Zeit gedeutet werden. Leider scheinen die zirkulierenden kleinen Geschöpfe noch keine wissenschaftliche Beachtung gefunden zu haben.

²¹³ Jon 1-4.

Christi, denn „gleichwie Jona war drey Tage und drey Nächte in des Walfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drey Tage und drey Nächte in der Erde seyn“.²¹⁴ Da die leibliche Auferstehung Jesu Garant einer allgemeinen Auferstehung der Toten am Tage des Jüngsten Gerichts ist – auf das die apokalyptischen Wesen eindrucksvoll verweisen –, dürfte die Jona-Szene als alttestamentliche Präfiguration der Parusie Christi zu verstehen sein.²¹⁵ Die Geschichte des Jona scheint im übrigen ein häufiges Thema auf mittelalterlichen Fußbodenmosaiken gewesen zu sein; auf dem Mosaikfußboden von Otranto ist diese Episode ebenfalls dargestellt. Auch der Sieg des Iudas Makkabaios über den Gotteslästerer Nikanor von Antiochien²¹⁶ deutet voraus auf die endgültige Niederlage des Bösen, der Erzfeinde des allmächtigen Gottes, und korrespondiert somit der Darstellung des apokalyptischen Drachen. Die Szene, in der das abgeschlagene und blutige Haupt sowie des Lästerers Hand zur Abschreckung der Feinde öffentlich ausgestellt werden, weist im übrigen dasselbe farbige Flechtband auf wie die kleineren Tondi-Darstellungen mit den Repräsentanten der Völkerschaften.

Die beeindruckendste und auch technisch brillianteste dieser Mosaikszenen ist jedoch die dritte, die nach oben mit einem aus Schachbrettmuster und Flechtband kombinierten Fries begrenzt wird (Abb. 43): auf ihren Pferden sprengen ein geradezu mongolisch anmutender Abraham und zwei seiner Gefährten heran, um Lot zu befreien, den Neffen Abrahams, der mit dem Herrscher von Sodom und vier anderen aufständischen Fürsten in die Schlacht gegen den König von Elam und seine Verbündeten gezogen und dabei in Gefangenschaft geraten war. Die Helmkappen, die Abraham und sein Gefolge tragen, sind ebenso ungewöhnlich wie die gebogenen runden Schilde und die sehr langen Waffen, die wie Lassos aussehen und in schmalen Spitzen mit Widerhaken enden. Von diesen durchbohrt, sind die Feinde des Hebräers und der mit ihm reitenden Bewohner Sodoms zu Boden gegangen; auch sie sind dank der beigegebenen Inschriften ihrer Namen zweifelsfrei zu identifizieren. Nach eben dieser Schlacht wird dem siegreichen Abraham bei seiner

²¹⁴ Mt 12, 40, vgl. G. B. Ladner, *op. cit.*, S. 73f und 147f.

²¹⁵ Die Pflicht eines jeden Christen, an die Auferstehung des Fleisches zu glauben, wird besonders deutlich in 1 Kor 15, 12-13; 20 formuliert, da in der Gemeinde offensichtlich Zweifel an der leiblichen Auferstehung geäußert worden waren: „So aber Christus geprediget wird/ das er sey von den Todten auferstanden/ Wie sagen denn etliche vnter euch/ Die auferstehung der Todten sey nichts? Ist aber die auferstehung der Todten nichts/ So ist auch Christus nicht auferstanden/ So ist vnser Predigt vergeblich/ So ist auch ewer glaube vergeblich (...). NV aber ist Christus auferstanden von den Todten/vnd der Erstling worden vnter denen/ die da schlaffen.“

²¹⁶ 2 Makk 15, vgl. *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Artikel: Makkabäer.

Rückkehr in die Stadt Sodom der Priesterkönig Melchisedek entgegenziehen, ihm Brot und Wein darbringen und den Segen erteilen,²¹⁷ was bereits Augustinus als ersten Verweis auf die Eucharistie in der Heiligen Schrift wertete.²¹⁸

Obgleich der fragmentarische Erhaltungszustand des Fußbodenmosaiks keine genauere Deutung zuläßt und die genaue Anordnung der einzelnen Szenen sich nicht mehr eindeutig rekonstruieren läßt, scheinen doch einige vorsichtige Schlußfolgerungen möglich. Da alle beschriebenen Stücke in einem relativ begrenzten Areal aufgefunden wurden, kann man davon ausgehen, daß die Szenen aufeinander bezogen waren. Die Tatsache, daß das Fußbodenmosaik somit einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem apokalyptischen Drachen, den traditionellen Wundervölkern und dem Priesterkönig Melchisedek zur Darstellung bringt, gibt Anlaß zu der Vermutung, daß das ikonographische Programm explizit auf den *Brief* des Priesterkönigs Johannes Bezug nimmt. Das drachenähnliche Unwesen mit Menschenkopf (Abb. 40), das entschlossen seine Zähne bleckt, erweist sich als gedankliche und künstlerische Synthese, die den gefallenem Engel²¹⁹ mit den menschenfressenden Magog-Völkern und dem apokalyptischen Drachen kompiliert. Darüber hinaus scheint der Drachenleib auch auf die im fernen Norden – „in ea parte, in qua mundus finitur“²²⁰ – und somit unweit der traditionellen Wohnstätte der eingeschlossenen Völker gelegene Grube anzuspielen, in der – wie der Priesterkönig anschaulich zu berichten weiß – Tausende von schrecklichen Drachen hausen. Der nahezu allmächtige Potentat hatte diese Drachen ebenso wie die apokalyptischen Völker zu zähmen und zu bändigen gewußt, so daß sie ihm gegenüber sanft wie Schafe waren und mit

²¹⁷ Gen 14.

²¹⁸ Augustinus, *Civitas Dei*, XVI, 22.

²¹⁹ Daß gefallene Engel auch als furchterregende Mischwesen erscheinen können, zeigt sich in *St. Brandans wundersamer Seefahrt*. Der Heilige, der freilich das Irdische Paradies im Westen und nicht im Fernen Osten sucht, begegnet einem äußerst wunderlichen Geschlecht von Engeln, das sich als Mischung aus Kynokephalen, Kranichmenschen und Meermenschen erzeigt: „Die hatten Häupter wie die Schweine und hatten Hände wie die Menschen und daran Hundeklauen. Und hatten Häuse wie die Kraniche und Bäuche wie Männer und waren unterhalb des Gürtels wie Fische und hatten rein seidene Kleidung an“. Da diese Engel Anhänger Luzifers waren, haben sie die „edle, herrliche Gestalt“ verloren, die Gott ihnen einst verliehen hatte, und müssen nunmehr mit diesem unerfreulichen Äußeren vorliebnehmen (s. *St. Brandans wundersame Seefahrt*, (hrsg.) G. E. Sollbach, S. 42-46). Auch in Miltons *Paradise Lost* wird eine solche Veränderung angedeutet: Unmittelbar nachdem die verstoßenen Engel, die – ähnlich wie Mandeville im „Tal, wo man niedergestoßen wird“ – vom Himmel gestürzt worden sind, aus ihrer Ohnmacht erwachen, erkennt Satan seinen Leidensgefährten Beelzebub offenbar kaum wieder: „If thou beest he, but O how fall'n! how changed/ From him, who in the happy realms of light/ Clothed with transcendent brightness didst outshine/ Myriads though bright“, *Paradise Lost*, 1, 84-87. Unter der Schar der gefallenen Engel befindet sich auch ein „sea monster, upward man/ And downward fish“, (1, 462-463).

²²⁰ *La Lettere del Pretre Gianni*, 6.

dem Schwanz wedelten wie Hunde. Doch auch hier ist die Kontrolle der endzeitlichen Wesen nicht unbedenklich, müssen doch die archaischen Ungetüme gut bewacht werden, damit kein „Zauberer aus Indien oder einem anderen Ort“²²¹ sich ihrer bemächtigt.

Neben der konkreten politischen Utopie²²² – die *monstra* gegen die verhaßten Sarazenen einzusetzen – hat die Verfügungsgewalt des Priesterkönigs über die apokalyptischen Völkerschaften als solche utopischen Charakter: denn indem ihm als „Priester in Ewigkeit“ die Völker der Endzeit unterstellt werden, wird diese gleichermaßen „in Ewigkeit“ aufgehoben. Als mächtiger Bündnispartner *in spe* gegen die Muslime, als Beherrscher sowohl der monströsen Wundervölker als auch der apokalyptischen Heerscharen sollte die Gestalt des indischen Priesterkönigs zwar keine Ewigkeit, aber doch einige Jahrhunderte lang eine nachhaltige Faszination auf das abendländische Denken ausüben.²²³

²²¹ ebend.

²²² Auf das utopische Moment des Priester Johannes-Briefes weisen u. a. hin: L. Olschki, *Der Brief des Presbyters Johannes*, in: *Historische Zeitschrift*, CXLIV, S. 1-14; M. Letts, *Prester John. Sources and Illustrations*, in: *Notes and Queries*, CLXXXVIII; K. Helleiner, *Prester John's Letter: A Medieval Utopia*, in: *The Phoenix. The Journal of the Classical Association of Canada*, XII, S. 47-57; M. Gosman, *op. cit.*, S. 48-49.

²²³ Zum Fortleben des Mythos von Priester Johannes, vgl. U. Knefelkamp, *Die Suche nach dem Reich des Priesterkönigs Johannes* sowie M. Milanesi, *I regni del Prete Gianni* und M. T. di Palma, *L'Africa nella cartografia medievale: da provincia a continente*, beide in: *Africa. Storie di viaggiatori italiani*.